



Kai Drewes

JÜDISCHER ADEL

*Nobilitierungen von Juden
im Europa des 19. Jahrhunderts*

Jüdischer Adel

Kai Drewes, Dr. phil., Historiker und Bibliothekar, lebt in Göttingen.

Kai Drewes

Jüdischer Adel

Nobilitierungen von Juden im Europa
des 19. Jahrhunderts

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein und des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG WORT.

ISBN 978-3-593-39775-7 Print
ISBN 978-3-593-41820-9 E-PDF

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2013 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Wappen von Sir Moses Montefiore, Baronet (1784–1885) © Lucien Wolf, Anglo-Jewish Coats of Arms, in: Transactions of the Jewish Historical Society of England, Bd. 2 (1894/95), S. 153–169.

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

*Für Julia
in Liebe und Dankbarkeit
(und mit Dank an Sir Moses)*

Inhalt

1	Einleitung	11
	Thema und Fragestellung	11
	Forschungsstand.....	17
	Methodische und begriffliche Bemerkungen	22
	Quellen.....	33
	Aufbau.....	35
2	Adelswünsche	37
2.1	Der Topos vom jüdischen Adelsverweigerer im wilhelminischen Deutschland	39
	Das Udenkbare denken: Gerüchte über Adelsverleihungen im Kaiserreich.....	41
	Titel unerwünscht: nachträgliche Opposition gegen den Kaiser.....	47
	Die Tücken des Familiengedächtnisses: Erinnerungsliteratur nach dem Holocaust.....	56
	Historiker auf dem Holzweg: Der Topos setzt sich durch.....	61
	Adelsverweigerung auf Hochkonjunktur	71
	Nichtjüdische Adelsverweigerer	77
	Exkurs: Adlig in Hamburg.....	82

2.2	Deutschlands vergessene jüdische Adlige	85
	Jüdische Adlige in Preußen.....	86
	Jüdische Adlige im Dritten Deutschland.....	95
2.3	Judentum, Bürgertum und Distinktion um 1900	111
	Adlig werden können	112
	Bankier, Konsul und Baron.....	119
	Aristokratisierung oder Distinguierung?	125
2.4	Fazit	136
3	Adlig werden	143
3.1	Jüdische Adelsfähigkeit in der Frühen Neuzeit.....	148
3.2	Judentum, Nobilitierung und Emanzipation.....	159
	Adlige und kirchliche Widerstände in Europa	161
	Die ersten Adelsverleihungen an Juden in ihren Kontexten	167
	Adelstitel und Bürgerrechte zusammen gedacht.....	186
	Kein jüdischer Adel im christlichen Preußen.....	197
	Preußens liberales Zeitfenster	207
3.3	Judentum und Nobilitierung im <i>Fin de Siècle</i>	213
	Verschiedene Erfahrungen und Erwartungen: Jüdischer Adel und Jüdische Frage in Europa zu Beginn des 20. Jahrhunderts	214
	Ungeliebte, aber gesuchte Stützen des Staates: Jüdische Neoadlige in Österreich-Ungarn	222
	Anerkennung mit Verzögerung: Der erste jüdische Lord.....	236
	Die Verweigerung von Anerkennung als preußischer Normalfall..	247
3.4	Fazit	271

4	Adelstitel auf Wanderschaft	277
4.1	Habsburgs jüdische Adlige im Ausland.....	281
	Adelsverleihungen als Mittel der Außenpolitik	281
	Ungarische Österreicher und österreichische Ungarn	295
	Exkurs: Die »Adelsfabrik« Portugal	302
4.2	Adelsanerkennung als Problem.....	308
	<i>Foreign Titles in Britain</i> : unerwünscht, doch geduldet.....	310
	Preußische Maßnahmen zur Abwehr ausländischer Adelstitel...323	
4.3	Fazit	346
5	Resümee und Ausblick	351
	Anhang	373
	Anhang 1: Nobilitierungen von Juden in Österreich	376
	Anhang 2: Nobilitierungen von Juden in Großbritannien	386
	Anhang 3: Nobilitierungen von Juden in Preußen	391
	Abkürzungen.....	395
	Quellen und Literatur	397
	Dank	445
	Namensregister	447

1 Einleitung

Die Zeit war damals strenge, wie man weiß. Aber sie erkannte Ausnahmen an und liebte sie sogar. Es war einer jener wenigen aristokratischen Grundsätze, denen zufolge einfache Bürger Menschen zweiter Klasse waren, aber der und jener bürgerliche Offizier Leibadjutant des Kaisers wurde; die Juden auf höhere Auszeichnungen keinen Anspruch erheben konnten, aber einzelne Juden geadelt wurden und Freunde von Erzherzögen; die Frauen in einer überlieferten Moral lebten, aber diese und jene Frau lieben durfte wie ein Kavallerieoffizier. (Es waren jene Grundsätze, die man heute »verlogene« nennt, weil wir so viel unerbittlicher sind; unerbittlich, ehrlich und humorlos.)¹

Joseph Roth, *Radetzky* (1932)

Thema und Fragestellung

Rastlos arbeitete Theodor Herzl 1895 in Paris an seinem *Judenstaat*. Unter dem Eindruck der Dreyfus-Affäre stellte er auch in seinem Tagebuch und bis ins Detail Pläne für einen jüdischen Staat an. Am 10. Juni notierte er:

Auch werde ich durch Adelsverleihung grosse persönliche Opfer geleistet bekommen.

Für Geld darf bei uns weder Adel, noch Orden zu haben sein. Ich werde die bis zur Reichsgründung anderwärts erworbenen, ohne Rücksicht auf ihre Erlangung nostrificiren.

Später nur mehr die auch anderwärts auf wirklich adelswürdige Weise. Ein Jude wird sich nicht das portugiesische Marquisat kaufen, und bei uns nostrificiren können. Aber wenn er in Portugal für glänzende Themen (die ja auch auf uns zurückstrahlen) geadelt wird, erkenne ich ihn daheim an.

Immer wird das vom Adelsamt genau zu prüfen sein, individualisiren.²

Bemerkenswert hieran sind weniger Herzls Allmachtsphantasien als die Selbstverständlichkeit, mit der er für ein jüdisches Staatswesen außerhalb Europas das vertraute System persönlicher und erblicher Auszeichnungen berücksichtigte: ein Adelsamt für den Judenstaat.

In der Frühphase der zionistischen Bewegung war es sogar Herzls Absicht, den neuen Staat als konstitutionelle Monarchie zu verfassen, wenn

¹ Roth, *Radetzky*, S. 228.

² Herzl, *Briefe und Tagebücher*, Bd. 2 (1984): *Zionistisches Tagebuch 1895–1899*, S. 97 (S. 98, 128, 187f., 224f., 763f. u. 792f. weitere Einträge vom Juni und Juli 1895 zu Adel und Orden im Judenstaat). Im 1948 unter ganz anderen Umständen gegründeten Israel gibt es übrigens, im internationalen Vergleich eine Seltenheit, keine Verdienstorden (*World Orders*, Bd. 2, S. 1232), wohl aber andere zivile und militärische Ehrenzeichen.

auch als Zugeständnis in Form einer Wahlmonarchie.³ Die Fürstenwürde antragen wollte Herzl der Familie Rothschild als sozusagen ungekrönter jüdischer Königsfamilie Europas (was manches ihrer Mitglieder ganz genauso sah⁴). Sein Konzept einer *Rede an die Rothschilds*, woraus der *Judenstaat* hervorging, sah noch die werbenden Sätze vor:

Wir machen Sie gross [sic], denn wir nehmen unseren ersten Wahlfürsten aus Ihrem Hause. Das ist die glänzende Laterne, die wir auf den beendigten Eiffelthurm Ihres Vermögens setzen. Der ganze Thurm wird in der Geschichte aussehen, als wäre er darauf angelegt gewesen.⁵

Herzls Meinung von den tatsächlichen jüdischen Adligen seiner Zeit wie Lord Rothschild in London, Baron de Rothschild in Paris und Baron Moritz von Hirsch sollte sich allerdings bald drastisch verschlechtern, da diese sich unempfänglich für seine weitreichenden Pläne zeigten.⁶ Auch musste Herzl erkennen, dass wichtigen Mitstreitern in der zionistischen Bewegung die Idee einer »Verpflanzung des Adels missfiel«, so dass er am 18. August 1895 die Konsequenz zog: »Ich werde also den Adel fallen lassen.«⁷ Doch nur drei Monate später heißt es im Tagebuch begeistert über die Töchter des mit Herzl sympathisierenden britisch-jüdischen Obersten Goldsmid (welcher mit der jüdischen Adelsfamilie dieses Namens entfernt verwandt war): »Schon hatte ich die jüdischen Aristokratinnen der kommenden Zeit vor mir. Feine Wesen, mit einem orientalischen Zug, sanft und träumerisch.«⁸ Und im Abschnitt »Verfassung« des *Judenstaats* (1896) sprach Herzl sich auch öffentlich als »überzeugter Freund monarchistischer Einrichtungen« für eine »aristokratische Republik« nach venezianischem Vorbild aus. Denn die von ihm favorisierte »demokratische Monarchie« könne auf

3 Auch einige Breslauer Juden baten 1878 in einer aber wohl kaum beachteten Petition an den Berliner Kongress, bereits mit Blick auf das osmanische Palästina, um die Schaffung »ein[es] Heim[es] im alten Vaterlande als selbständige konstitutionelle Monarchie«. Zit. nach Geiss, *Die jüdische Frage*, S. 421.

4 Ferguson, *Geschichte*, Bd. 2: 1849–1999, S. 305f.

5 Tagebucheintrag vom 15. Juni 1895. Herzl, *Briefe und Tagebücher*, Bd. 2 (1984): *Zionistisches Tagebuch 1895–1899*, S. 184f.

6 In seinem utopischen Roman *Altneuland* (1902) ist es interessanterweise eine Runde tief unsympathisch gezeichneter Wiener Juden der besseren Gesellschaft, die sich über den Vorschlag belustigt, in Palästina einen jüdischen Staat zu errichten, und in der zwei Spaßmacher vorschlagen, den Bankier Baron Goldstein zu dessen König zu machen und ihn, nicht zuletzt an Börsianer, Orden verleihen zu lassen (Herzl, *Altneuland*, S. 16).

7 Herzl, *Briefe und Tagebücher*, Bd. 2 (1984): *Zionistisches Tagebuch 1895–1899*, S. 242f.

8 Tagebucheintrag vom 25. November 1895. Ebd., S. 286.

Grund der so lange ausgesetzten jüdischen Staatlichkeit nicht an das antike Königtum anknüpfen.⁹

Herzl, der selbst zu gern »ein preußischer Altadeliger« gewesen wäre¹⁰, mochte also für sein jüdisches Utopia nicht, wenn auch in der von ihm ins Leben gerufenen Bewegung nicht unwidersprochen, auf ein klassisches Adels- und Auszeichnungssystem verzichten.¹¹ Dies sollte nicht über Gebühr verwundern: Die Monarchie war in Europa um 1900 noch immer die klar vorherrschende Staatsform, wenn auch zusehends durch Verfassungsbestimmungen und institutionelle Gegengewichte eingehegt.¹² Das ganze 19. Jahrhundert über waren die Gründungen neuer Staaten fast ausnahmslos mit der Errichtung von Monarchien einhergegangen, in den wenigsten Ländern stand vor dem Ersten Weltkrieg eine Abschaffung von Monarchie und Adel ernsthaft zur Debatte. Das deutsche Kaiserreich als verfassungsmäßiger Sonderfall umfasste sogar 22 eigenständige Monarchien, darunter vier Königreiche. Überall in Europa gab es noch immer – je nach Land sowie innerhalb der einzelnen Gesellschaften stark ausdifferenziert – den Adel als einen gesellschaftlich, teils auch gesetzlich herausgehobenen Stand. Da »das 19. Jahrhundert eine Art von Goldenem Oktober des europäischen Adels, vor allem seiner höheren Ränge« war (Jürgen Osterhammel)¹³, konnten »Männer mit Kapital [...] Status und Ehre immer noch nur dann erreichen, wenn sie sich

⁹ Herzl, *Judenstaat*, S. 99–101 (Zitate S. 99).

¹⁰ Am 5. Juli 1895 vertraute Herzl seinem Tagebuch – ausgerechnet im Zusammenhang mit dem Ausschluss von Juden aus dem preußischen Offizierskorps – an: »Uebrigens wenn ich etwas sein möchte, wär's ein preussischer Altadeliger« (Herzl, *Briefe und Tagebücher*, Bd. 2 [1984]: *Zionistisches Tagebuch 1895–1899*, S. 210). Zur Internalisierung eines quasi-aristokratischen Habitus bei Herzl siehe Burri, Theodor Herzl and Richard von Schaukal. Herzls Vorliebe für alles Aristokratische (vor allem in seiner englischen Variante), für Orden, Uniformen und Duelle behandelt auch Buruma, *Jüdisches Cricket*.

¹¹ Auch Herzls Freund und Mitarbeiter in der zionistischen Bewegung Max Nordau hatte 1883 in seinem viel beachteten Buch *Die conventionellen Lügen der Kulturmenscheit* zwar die Monarchie in Bausch und Bogen abgelehnt, war aber als Darwinist zugleich der Auffassung, »daß die Aristokratie eine natürliche und darum unvermeidliche und voraussichtlich ewige Einrichtung der Menschheit ist«. Daher sei er nicht grundsätzlich »gegen die ihr zugestandenen erblichen Ehren und Vorrechte«, dies »aber nur unter einer Bedingung: daß die Aristokratie wirklich aus dem besten und tüchtigsten Menschenmaterial bestehe. [...] Sie muß ursprünglich aus einer auserlesenen Gruppe hervorgegangen sein und durch Zuchtwahl ihre Vorzüge erhalten und vergrößern.« Zit. nach Schulte, *Psychopathologie*, S. 140.

¹² Siehe dazu etwa Kirsch, *Monarch und Parlament*; Paulmann, *Pomp und Politik*, S. 66–108. Als Überblick über das Beharrungsvermögen der Monarchie im 19. Jahrhundert (nicht nur) in Europa und für das Folgende siehe Langewiesche, *Monarchie*.

¹³ Osterhammel, *Vervandlung*, S. 1071.

den Einfluss mit Königen, Aristokraten, Landbesitzern und Bürokraten teilen [...]« (Christopher Bayly).¹⁴ Was auch für jüdische Großbürger galt.

Nun mögen Judentum und Adel jeweils sehr vielgestaltig gewesen sein, nichts aber liegt aus deutscher Perspektive ferner, als eine jüdisch-adlige Schnittmenge zu vermuten. Dies umso weniger für das Kaiserreich mit seinem starken bürokratischen Antisemitismus. Wobei der (preußische) Adel bis 1918 und teils noch darüber hinaus eine führende Rolle in der Leitung von Staat und Militär zu behaupten verstand, Judenfeindschaft von oben also nicht zuletzt von adligen Verwaltungsspitzen und Offizieren ausging.

Fritz Stern äußert in seiner Doppelbiographie über Bismarck und Gerson (seit 1872 von) Bleichröder denn auch angesichts des zunehmenden Antisemitismus im Kaiserreich völliges Unverständnis für das Streben des jüdischen Bankiers nach Auszeichnungen, das in der Nobilitierung seinen Höhepunkt fand. Schemenhaft zeichnet Stern Bleichröder als einen »Parvenü« auf »Titel- und Ordenjagd«, welcher »nach jeder Auszeichnung hungerte, die in Sicht kam«. Nach dem deutschen Sieg über Frankreich und der Reichsgründung sei Bleichröder, so Stern, vom Nationalismus infiziert gewesen, beabsichtigt habe er seine »nunmehr komplette Deutschwerdung« und deren äußere Manifestation bis hin zum Adelstitel. »Die Versuchung der Assimilation«, »der Anlauf zur Angleichung« habe ihn jedoch nur dem Judentum entfremdet, während ihm von Nichtjuden nichts als Ablehnung und Spott entgegengeschlagen sei.¹⁵ Anders Großbritannien. Nathaniel de Rothschilds Erhebung zum ersten Lord jüdischen Glaubens 1885 sei von den britischen Juden mit Recht enthusiastisch begrüßt worden, habe sie doch den Abschluss ihrer Emanzipation zum Ausdruck gebracht: »Abseitsstehende« seien dort respektiert worden, während »man [in Deutschland] auf gesellschaftliche Angleichung größten Wert legte.«¹⁶

Sterns Bleichröder-Biographie ist in Deutschland mehrfach (zuletzt 2008) neu aufgelegt worden und hat einen kaum zu unterschätzenden Einfluss bis hin zu den großen Meistererzählungen.¹⁷ Wenn auch die Mehrheit der

¹⁴ Bayly, *Geburt*, S. 21.

¹⁵ Stern, *Gold und Eisen*, S. 655f. »Die Versuchung der Assimilation« ist der dritte und letzte Teil des Buchs (S. 635–755) überschrieben, der Titel des 17. Kapitels (S. 637–679) lautet »Ein Jude als patriotischer Parvenü«.

¹⁶ Ebd., S. 656. Stern bezieht sich hinsichtlich der Verleihung der *Peer*-Würde an Rothschild und ihre Symbolhaftigkeit auf Roth, *Magnificent Rothschilds*, S. 125. Zu Roths Narrativ einer britisch-jüdischen Symbiose siehe Brenner, *Propheten*, S. 176–181.

¹⁷ Thomas Nipperdey nennt sie die »beste Fallstudie« zur deutsch-jüdischen Geschichte der Kaiserreichzeit (Nipperdey, *Deutsche Geschichte*, Bd. 1: *Arbeitswelt und Bürgergeist*, S. 853).

Historiker heute ganz anders über Nobilitierungen deutscher Großbürger denkt als vor 30 oder 40 Jahren (siehe Kap. 2.1): Das Bleichröder verpasste Etikett »Parvenü« ist haften geblieben. Der vorliegenden Untersuchung liegt dagegen die Annahme zu Grunde, dass sein Streben nach einem Adelstitel für einen deutschen Großbankier seiner Zeit, ob Christ oder Jude, alles andere als ungewöhnlich war.¹⁸

Bleichröders Adelswunsch steht vielmehr für ein europaweites Muster: Im gesamten 19. Jahrhundert, so eine zentrale These dieses Buchs, war die Nachfrage nach Adelstiteln in ganz Europa hoch, und offensichtlich waren auch Juden, die ihrem Glauben treu blieben, für Adelstitel und andere prestigeträchtige monarchische und staatliche Auszeichnungen empfänglich, nicht mehr und nicht weniger als Christen.¹⁹ Die zweite These lautet: Die unbestreitbaren Länderunterschiede liegen vor allem im Titelangebot von monarchisch-staatlicher Seite begründet. These Nummer drei: Die Initiative zu einer Nobilitierung ging in der Regel von dem zu Adelnden aus, nicht vom Monarchen, der Regierung oder Bürokratie. Was einfach klingt, entspricht nicht unbedingt der vorherrschenden Forschungsmeinung. Dass noch um 1900 und sogar in Deutschland ausgerechnet Juden in nennenswerter Zahl nach Adelstiteln strebten, scheint kaum vorstellbar.

Ausgangspunkt dieser Untersuchung ist eben jener so ungewöhnlich erscheinende Umstand, dass es im 19. Jahrhundert Neuadlige nicht bloß jüdischer Herkunft, sondern *jüdischen Glaubens* gab. Denn auch nach Überwindung einer Deutschland- und vor allem Preußen-zentrierten Sicht gilt: Dieses Randphänomen in der Geschichte des europäischen Judentums und Adels bedeutete in einer christlich dominierten Umwelt eine bemerkenswerte Besonderheit, so dass die Beschäftigung damit eine Reihe von Anknüpfungspunkten für weitergehende Fragen bietet.

Offensichtlich war für weite Teile des europäischen Großbürgertums die Aufnahme beispielsweise in Offizierskorps, Adel oder Oberhaus bis ins 20. Jahrhundert hinein auf Grund ihrer Verheißung von Aufstieg und Zugehörigkeit sehr erstrebenswert. Zugleich waren exponierte und nicht zuletzt geadelte Juden Projektionsfiguren für Juden wie Nichtjuden. Daher

18 Kritisch zur von Stern wie von Landes, Bleichröders and Rothschilds, aufgestellten Dichotomie Bleichröder/Rothschild in allgemeiner Hinsicht auch Reitmayer, Zwischen Abgrenzung und Ausgrenzung, S. 147f.

19 Deutsch-jüdische Verbindungsstudenten strebten trotz und wegen ihres Ausschlusses aus anderen Verbindungen ebenfalls nach Ehre, »einem vormodernen Überbleibsel in der Moderne«. Siehe dazu Rürup, *Ehrensache* (Zitat S. 182).

kann der Blick auf die Akzeptanz oder Nichtakzeptanz von Adligen jüdischen Glaubens interessante Rückschlüsse gewähren auf den Umgang europäischer Gesellschaften beziehungsweise vor allem ihrer Monarchen und (adligen) Eliten mit jüdischen Minderheiten. Gleiches gilt anders herum für nobilitierte Juden selbst wie auch für die jüdischen Gemeinschaften, denen sie entstammten und deren prominente, wenn nicht prominenteste Mitglieder sie häufig waren.

In der vorliegenden Arbeit wird im Sinn einer kulturwissenschaftlich erweiterten Sozialgeschichte²⁰ das Phänomen jüdischer Adel erstmals als eine jüdisch-nichtjüdische Beziehungsgeschichte im europäischen Zusammenhang untersucht. Sie soll damit zur Bürgertums- und Adelsforschung wie zur europäischen und transnationalen Geschichte beitragen. Als grenzüberschreitende Untersuchung von Adelsverleihungen an Juden verspricht sie auch allgemein einigen Aufschluss über Beschaffenheit und Bedeutung des europäischen Adels- und Auszeichnungssystems vor 1914.

Zentraler Aspekt der Arbeit ist der Wunsch nach gesellschaftlicher Anerkennung in Form von Adelsverleihungen, der höchstmöglichen Auszeichnung unter den Vorzeichen des monarchischen Prinzips. Die Erkenntnis leitenden Fragen lauten: Wie attraktiv waren Adelstitel für Juden? Und wie war es in Europa um die Erreichbarkeit von Adelstiteln für sie bestellt? Ferner von Interesse: In welchem Ausmaß bestanden Wunsch und Möglichkeit, Jüdisch- und Adlig-Sein miteinander zu verbinden? Für diese Fragen gilt es, Gemeinsamkeiten und Unterschiede, Transferbeziehungen und Entwicklungslinien in Raum und Zeit herauszuarbeiten.

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen Adelsverleihungen an Juden und damit in Zusammenhang stehende Strategien und Wahrnehmungen beteiligter Akteure. Erst in zweiter Linie können auch jüdische Adlige und jüdische Adelsfamilien näher betrachtet werden. Eine umfassende Untersuchung des transnationalen Netzwerks geadelter jüdischer Bankiers wäre wünschenswert²¹, im Rahmen dieser Arbeit kann aber, über die Frage der Affinität zu Adelstiteln etc. hinaus, nur ein erster Beitrag dazu in Form programmatischer Überlegungen geleistet werden (siehe Kap. 5).

20 Und mit Simone Lässig nicht zuletzt: im Sinn einer kulturwissenschaftlich erweiterten Unternehmensgeschichte, denn die meisten geadelten Juden waren (Privat-)Bankiers oder Großindustrielle. Siehe dazu Lässig, *Zwischen Markt und Kultur?*

21 Vgl. ebd., S. 123.

Forschungsstand

Zum jüdischen Großbürgertum in Europa, vor allem zu einzelnen Personen und Familien, gibt es reichlich Literatur, die in den letzten Jahren stark angewachsen ist.²² Auch das frühneuzeitliche Hofjudentum im Alten Reich, in dessen Nachfolge jüdische Adlige des 19. Jahrhunderts in mancher Hinsicht standen, wenn sie nicht sogar von Hofjudenfamilien abstammten, ist im Anschluss an die Pionierarbeiten von Selma Stern²³ und Heinrich Schnee²⁴ vor allem in jüngerer Zeit eingehend erforscht worden.²⁵ Allerdings ist zu Recht dafür plädiert worden, die Hofjuden nicht isoliert von anderen jüdischen Hofbankiers der Frühen Neuzeit im restlichen Europa zu betrachten.²⁶ Zwar streift die vorliegende Studie die Vormoderne nur, im Hinblick auf die Nobilitierungsabsichten jüdischer Bankiers in Europa zeigen sich aber in der Tat weit mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. Nicht zuletzt wurden Adelsverleihungen an Juden schon damals grenzüberschreitend wahrgenommen (siehe Kap. 3.1).

Überhaupt hat die Erforschung der verschiedensten Facetten jüdischen Lebens und Denkens in der Neuzeit schon seit einigen Jahren Konjunktur und differenziert sich zeitlich, thematisch und methodisch immer weiter

22 Es wäre müßig, hier auch nur die wichtigsten Arbeiten anzuführen, die im Folgenden herangezogen werden; allein die Monographien zur Familie Rothschild und einzelnen ihrer Mitglieder füllen mehrere Bücherregale. Als wichtige Arbeit über eine großbürgerliche deutsch-jüdische Familie sei nur die Habilitationsschrift von Kraus, *Familie Mosse*, genannt. Lesenswert ist die Annäherung an die Geschichte einer kosmopolitischen, teils geadelten jüdischen Bankiersfamilie (Ephrussi) aus Sicht eines Nachkommen: Waal, *Hase* (der Adelstitel, den die Wiener Vorfahren des Autors bis 1919 trugen, spielt für diesen keine nennenswerte Rolle). Eine fundierte Untersuchung von fünf Prager Unternehmerfamilien jüdischer Herkunft im 19. Jahrhundert, von denen vier nobilitiert wurden (Dormitzer, Jerusalem, Laemel, Porges), ist die Dissertation von Niedhammer, *Nur eine »Geld-Emancipation«?* (S. 175–185 ein Unterkapitel über Nobilitierungen).

23 Stern, *Hofjude*. Siehe dazu Sassenberg, Selma Stern und The Court Jew.

24 Schnee, *Hoffinanx* (darin unter anderem der Beitrag: Adel aus dem Hoffaktorentum). Schnees Werk verrät die antisemitische Ausrichtung seines Autors, welcher mit seinen umfangreichen Archivrecherchen zur NS-Zeit begonnen hatte, ist also bei aller Quellennähe mit Vorsicht zu lesen. Siehe dazu Laux, »Ich bin der Historiker der Hoffaktoren«.

25 Siehe nur den Sammelband von Ries/Battenberg (Hg.), *Hofjuden*, sowie den Begleitband zu einer Ausstellung im Jewish Museum in New York 1996/97: Mann (Hg.), *From Court Jews to the Rothschilds*. Mittlerweile gibt es eine Fülle neuerer Untersuchungen zu einzelnen Hofjuden und ihren Familien.

26 Israel, *European Jewry*, S. 115 u. passim. Das Ausmaß der Vernetzung jüdischer Bankiers im frühneuzeitlichen Europa darf aber auch nicht überschätzt werden. Siehe dazu Battenberg, Die jüdische Wirtschaftselite.

aus.²⁷ Obwohl seit einigen Jahren auch die Adelsgeschichte einige Aufmerksamkeit erfährt, kommt das Thema jüdischer Adel bislang eher als Randnotiz in Überblicksdarstellungen und Handbüchern vor oder in Artikeln in jüdischen Lexika wie dem in der *Encyclopaedia Judaica*.²⁸ Darin unterscheidet Cecil Roth schematisch zwischen Ländern, in denen Adelstitel an Juden verkauft, und solchen, in denen Juden zur Würdigung von Verdiensten geadelt wurden – ein überprüfungsbedürftiges Postulat.

Seitens der Adelsforschung²⁹ zieht der alte Adel, der zäh um sein »Obenbleiben« kämpfte³⁰, weit mehr Interesse auf sich als der Neuadel.³¹ Eine Ausnahme ist die sozialhistorische Dissertation von Rudolf Kučera, welcher im böhmisch-schlesischen Vergleich »anhand von Nobilitierungspraktiken die staatliche Gesellschaftspolitik im Zentraleuropa des 19. Jahrhunderts untersucht.«³² Ein zentraler Befund Kučeras ist hier von einiger Bedeutung: Seit den 1830er Jahren liberalisierte sich die österreichische Nobilitierungspolitik im Vergleich zur preußischen zusehends, was die Chancen auf einen Adelstitel für (unter anderem jüdische) Unternehmer betrifft.

27 Umfassendere Literaturberichte zu erstellen wird daher immer schwieriger (Meyer, Im Wissen um den Holocaust, S. 600). An neueren Forschungsüberblicken seien hier ihrer transnationalen Ausrichtung wegen nur noch genannt: Hyman, *Recent Trends*; Armbrorst, *Jüdische Geschichte. Zur Bedeutung des Leo Baeck Instituts, wissenschaftsorganisatorischen Entwicklungen und Forschungstendenzen* siehe Hoffmann (Hg.), *Preserving the Legacy*; Ritter, *50 Jahre Leo Baeck Institut*.

28 Roth, Art. »Titles of Nobility« (identisch in den Ausgaben der *Encyclopaedia Judaica* von 1971 und 2007). Siehe aus früherer Zeit: Wischnitzer, Art. »Adel«; Silberstrom, Art. »Adel«; fast identisch ders., Art. »Nobility«. Siehe außerdem NN, Art. »Adel«. Kein Lemma »Adel« enthält der 2011 erschienene erste Band der von Dan Diner herausgegebenen *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*, welche sich an das Konzept der Erinnerungsorte anlehnt. In Band 5 (angekündigt für 2014) soll es aber einen Artikel »Rothschilds« geben, also wohl vor allem zu deren Rezeption – einer der ganz wenigen Einträge dieses Lexikonwerks, der sich auf Personen bezieht.

29 Als Überblick über die neuere deutsche Adelsforschung siehe Tacke, »Es kommt also darauf an [...]«; Reif, *Adel*; ders., *Adel*, S. 120–133. Tacke benennt auf S. 92 auch die Unterscheidung »katholischer, protestantischer und jüdischer Adel« als eines der binnendiligen Differenzierungsmerkmale, wobei sich der Hinweis auf jüdische Adlige vermutlich dem diesem Buch zu Grunde liegenden Dissertationsprojekt verdankt.

30 Dazu mittlerweile klassisch: Braun, *Konzeptionelle Bemerkungen*. Siehe auch Holste et al. (Hg.), *Aufsteigen und Obenbleiben*, vor allem die gleichnamige Einleitung (ebd., S. 9–19).

31 Praktisch keine Rolle, auch nicht als Kontrastfolie, spielt der Neuadel etwa in allen Beiträgen in Leonhard/Wieland (Hg.), *What Makes the Nobility Noble?*

32 Kučera, *Staat, Adel und Elitenwandel* (Zitat S. 269; S. 100–104 ein Abschnitt über die unterschiedliche Einbeziehung jüdischer Großbürger in die österreichischen und preußischen Nobilitierungspolitiken); als programmatische Skizze auch ders., *Der neue Adel*.

Von Bedeutung für die vorliegende Untersuchung sind aber auch die Ergebnisse der Arbeit von Stephan Malinowski über die Radikalisierung des alten deutschen Adels:³³ Schon im Kaiserreich war völkisch-antisemitisches Gedankengut als Ventil für Abstiegsängste in weiten Teilen des Adels verbreitet. Dieser Umstand wie der Zusammenhang zwischen antisemitischer Adelskritik und adligem Antisemitismus³⁴ sind bei der Betrachtung besonders der Verhältnisse in Preußen in Rechnung zu stellen. Auch der berüchtigte antisemitische Adelsalmanach *Semi-Gotha* ist gut erforscht.³⁵ In diesem Gemeinschaftswerk österreichischer und deutscher völkischer Publizisten aus der Zeit kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurden Adelsverleihungen an Personen angegriffen, die tatsächlich oder angeblich jüdischer Herkunft waren, ebenso Ehen von Adligen mit Frauen jüdischer Herkunft.

Es gibt biographische Studien über einige Großbürger jüdischen Glaubens oder jüdischer Herkunft, die geadelt wurden, und auch einige wenige Beiträge zum Ablauf einzelner Nobilitierungen, die im Folgenden herangezogen werden. Für Österreich und Ungarn existieren außerdem mehrere Arbeiten über Adelsverleihungen an Juden (oder jüdische Adelsfamilien) im Allgemeinen.³⁶ Diese sind jedoch ihrer Anlage nach eher additiv oder quantitativ und verstehen unter Juden auch Konvertiten und deren Nachkommen. Was es bislang nicht gibt, ist eine vornehmlich qualitativ ausgerichtete Monographie, schon gar nicht aus transnationaler Perspektive.

In jüngster Zeit ist immerhin der niederländische Sozialhistoriker Huijbert Schijf mit einem Tagungsbeitrag über Nobilitierungen von Juden in Europa hervorgetreten.³⁷ Einige Beobachtungen und Schlussfolgerungen Schijfs – vor allem hinsichtlich der Europäizität jüdischen Adels – decken sich mit denen dieser Arbeit. Allerdings geht auch Schijfs Interesse in eine quantitative Richtung, und er setzt eine jüdische Ethnizität voraus.³⁸ Die von ihm zusammengetragenen Angaben zur Zahl der Adelsverleihungen an Juden weichen daher von den hier ermittelten ab.³⁹ Auch erscheint

33 Malinowski, *Vom König zum Führer*.

34 Siehe dazu ders., *Vom blauen zum reinen Blut*.

35 Siehe Hufenreuter, »Semi-Gotha«.

36 Jäger-Sunstenau, *Die geadelten Judenfamilien* (vor allem genealogisch interessiert; zu den problematischen Zahlenangaben siehe unten Anhang 1); McCagg, *Jewish Nobles and Geminuses* (mit Bezug auf ältere Forschungen Wehlers der Feudalisierungsthese verpflichtet); ders., *Austria's Jewish Nobles*; Županič, *Entstehung*; ders., *Židovská šlechta*.

37 Schijf, *Titled outsiders*. Ich danke dem Autor vielmals für ein Preprint seines Aufsatzes.

38 Zur Kritik an diesem Begriff siehe unten S. 27f.

39 Mehr zur Zahl geadelter Juden in Österreich, Großbritannien und Preußen im Anhang.

Schijfs These diskussionswürdig, es sei »impossible to speak of one general European pattern of ennoblements of Jews«⁴⁰, zumindest hinsichtlich der Motive und Strategien nobilitierungswilliger Juden.

Hinsichtlich der äußerst umfangreichen Bürgertumsforschung der letzten Jahrzehnte⁴¹ ist für das Thema dieser Untersuchung vor allem die oft gestellte Frage nach der Attraktivität monarchisch-staatlicher Auszeichnungen und überhaupt distinktem Verhalten von Bedeutung. Die nach 1945 Jahrzehnte lang vorherrschende Feudalisierungsthese wird heute praktisch nicht mehr vertreten.⁴² Vielmehr geht die Mehrheitsmeinung heute im Anschluss an die sehr einflussreiche Dissertation von Dolores Augustine⁴³ dahin, Adelstitel seien deutschen Großbürgern eher unattraktiv erschienen, ja es gebe »zahlreiche Beispiele dafür, daß Unternehmer eine solche Auszeichnung ausdrücklich ablehnten oder zumindest von ihr keinen Gebrauch machten.«⁴⁴ Dies ist mittlerweile ebenso Lehrbuchmeinung wie der Umstand, dass es mit dem Titel (Geheimer) Kommerzienrat »ein[en] Konkurrententitel [gab], der in wirtschaftsbürgerlichen Kreisen offenbar als attraktiver galt.«⁴⁵ Dabei werden als Adelsverweigerer immer wieder nicht zuletzt jüdische Großbürger genannt. In Hans-Ulrich Wehlers Worten: »Gar nicht so selten wurde sogar die angebotene Erhebung in den Adelsrang von millionenschweren deutschen Unternehmern selbstbewußt abgelehnt: von Carl Fürstenberg und von Max Warburg etwa, auch von Albert Ballin, Emil Kirdorf, August Scherl und anderen.«⁴⁶

Wie aber verträgt sich dies mit dem Befund von Hans-Konrad Stein, der hinsichtlich der preußischen Nobilitierungspraxis anders herum seitens der Staatsspitze eine »krasse Diskriminierung« von Juden ausmacht, die nur »durch die Berücksichtigung von Mitgliedern konvertierter jüdischer Familien etwas gelockert« wurde?⁴⁷ Auch Hartwin Spenkuch spricht im Zusam-

40 Aus: Schijf, *Titled outsiders*.

41 Zusammenfassend dazu Lundgreen (Hg.), *Sozial- und Kulturgeschichte*; Mergel, *Bürgertumsforschung*.

42 Siehe dazu Hertz-Eichenrode, *Feudalisierungsthese*.

43 Augustine, *Die wilhelminische Wirtschaftselite*. Rezipiert wurde vor allem die englische Fassung der Arbeit: dies., *Patricians and Parvenus*.

44 In den Worten von Ziegler, *Das wirtschaftliche Großbürgertum*, S. 123.

45 Budde, *Blütezeit des Bürgertums*, S. 93. Zur angeblich höheren Beliebtheit der Kommerzienratstitel siehe Kaudelka-Hanisch, *Preußische Kommerzienräte*, bds. S. 243–249.

46 Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3 (1995): *Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914*, S. 719.

47 Stein, *Der preußische Geldadel*, Bd. 1, S. 18. Zur vergleichsweise genauen Zusammenstellung »jüdische Mitglieder des Neuadels« in Bd. 2, S. 403f., vgl. unten Anhang 3. Eine

menhang mit der Berufungspraxis zum Preußischen Herrenhaus von »besonderen Vorbehalte[n], die gegen getaufte und nichtgetaufte jüdische Großkaufleute in den maßgeblichen Kreisen bestanden«.⁴⁸ Mehr noch, dass in Preußen um 1900 nur wenige Großbürger geadelt wurden, liegt ihm zufolge gerade nicht an einer geringen Attraktivität von Adelstiteln, sondern an der Abwehrhaltung von Adel und Bürokratie.⁴⁹

Der hier aufscheinende Widerspruch zeigt, wie wichtig es ist, den Blick auf jüdische Großbürger, Monarchen, Minister und Beamte gleichermaßen zu richten, nach dem jeweiligen Ausgangspunkt von Nobilitierungsverfahren zu fragen und möglichst quellenkritisch vorzugehen. Da die Frage nach der angeblich häufigen Ablehnung von Adelstiteln vor allem für den Fall Preußen/Deutschlands klärungsbedürftig und von grundsätzlicher Bedeutung ist, ist ihr das Unterkapitel gleich zu Beginn gewidmet (Kap. 2.1). Hinzu kommt, dass sich in der jüngeren Literatur wieder insbesondere für Preußen recht verschiedene Angaben zur Anzahl geadelter Juden finden. Die Zahlen werden daher im Anhang diskutiert, der zur raschen Orientierung Listen derjenigen Juden enthält, die einen österreichischen, britischen oder preußischen Adelstitel erhielten.

Diese Untersuchung folgt Eckart Conze und Monika Wienfort, die programmatisch die Nobilitierungspraxis »[a]ls zentrale[n] Gegenstand einer Adelsforschung als Elitenforschung« benennen und sich »für eine nationale Entgrenzung von Adelsgeschichte und für transnationale Adelsstudien vor allem auch vergleichenden Zuschnitts« aussprechen, »die dem Adel [...] als europäischer Erscheinung gerecht werden«.⁵⁰ Hans-Ulrich Wehler hatte bereits 1990, indem er den damaligen Stand der Adelsforschung als unzureichend kennzeichnete, seiner Hoffnung Ausdruck verliehen: »Der unübersehbare Nachteil der verspäteten Adelsforschung könnte durch den Vorzug rechtzeitig praktizierter komparativer Geschichtswissenschaft etwas

zaghafte Absetzung Wilhelms II. von der antisemitischen Haltung des Heroldsamts und der Mehrheit des Staatsministeriums in Sachen Adelsergänzung macht Hertz-Eichenrode, *Wilhelminischer Neuadel?*, aus. Siehe dazu unten Kap. 3.3.

48 Spenkuch, *Das preußische Herrenhaus*, S. 426.

49 Ebd., S. 452.

50 Conze/Wienfort, Einleitung. Themen und Perspektiven historischer Adelsforschung zum 19. und 20. Jahrhundert, in: dies. (Hg.), *Adel und Moderne*, S. 1–16, hier S. 11 u. 9. Skeptisch gegenüber einer »politisch korrekt« von vornherein »europäische[n] Adelsgeschichte«, die ohnehin »ganz sicher nur punktuell geschrieben werden« könne, ist Tacke, »Es kommt also darauf an [...]«, S. 123, indem sie auf die ausgesprochene Heterogenität des europäischen Adels verweist.

kompensiert werden.«⁵¹ Die vorliegende Untersuchung stellt freilich keinen klassischen sozialwissenschaftlichen Vergleich dar.

Methodische und begriffliche Bemerkungen

Entsprechend dem Titel dieser Arbeit sind folgende Begriffe und Aspekte besonders erläuterungsbedürftig: Judentum, Adel, Europa/Transnationalität und 19. Jahrhundert. Letzteres wird hier als ein ›langes 19. Jahrhundert‹ verstanden. Denn lässt sich auch trefflich über den Sinn solcher Periodisierungen streiten – immer neue Jahrhunderte und Jahrzehnte werden neuerdings verkürzt oder verlängert –, so hat sich diese Epochenbezeichnung in der Forschung mit einigem Recht für die Geschichte Europas etwa zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg etabliert:⁵² Das ›lange 19. Jahrhundert‹ ›ist [...] als historischer Zeitraum durch einschneidende Ereignisse von dem Davor und dem Danach hinreichend deutlich abgesetzt‹⁵³ und gekennzeichnet durch Liberalismus, Konstitutionalismus, Nationalismus, Imperialismus, Kapitalismus, Industrialisierung, Urbanisierung, Massenmigration, Transport- und Kommunikationsrevolution und wachsende Bürgermacht.⁵⁴ Jedoch:

[S]o erfolgreich dieses Bürgertum auch gewesen ist in der Erschließung und Gestaltung immer weiterer und größerer Bereiche der Gesellschaft, so angefochten und wenig sicher war es im Besitz dieses, ›seines‹ Jahrhunderts; die alten, ständisch privilegierten Eliten des Adels behaupteten sich noch lange an den Schaltstellen der politischen und militärischen Macht, während zugleich schon früh, noch bevor das Bürgertum seine eigene Emanzipation hatte konsolidieren können, der Vierte Stand, das industrielle Proletariat, sich als sein sozialer Gegenpol aufbaute und die bürgerliche Welt zumindest in seiner revolutionären Theorie radikal in Frage stellte.⁵⁵

Nicht nur der Aufstieg des Bürgertums verlief alles andere als geradlinig: Da »[e]ine stringent auf die moderne Gesellschaft zuschreibende Geschichte [...] die Fortexistenz des Adels über die Schwelle der Revolution hinaus schwer bearbeiten« kann – und keineswegs bloß deswegen –, sei dem Leser mit Ewald Frie »Appetit auf ein 19. Jahrhundert [gemacht], das mehr ist als

51 Wehler, Einleitung, in: ders., *Europäischer Adel*, S. 9–18, hier S. 15.

52 Siehe dazu unter anderem Kocka, *Das lange 19. Jahrhundert*, S. 138–154; Siemann, *Das ›lange‹ 19. Jahrhundert*; Osterhammel, *Auf der Suche*; ders., *Vervandlung*, S. 84–128.

53 Bauer, *Das ›lange‹ 19. Jahrhundert*, S. 30.

54 Ebd., S. 16f.

55 Ebd., S. 17.

Fortschritt in Richtung des 20.«⁵⁶ Bei näherem Hinschauen erweist sich das 19. Jahrhundert als zusehends bunter und großflächiger, da heute europäische, wenn nicht globale Zusammenhänge viel stärker berücksichtigt werden als früher.

Die Ambivalenzen der Zeit vor 1914 bewusster in Rechnung zu stellen, heißt, mit Reinhart Koselleck den (weder kollektiven noch statischen) »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont«⁵⁷ der damaligen Menschen ernst zu nehmen. Oder, mit Barbara Tuchman gesprochen: als Historiker, der über die Zeit um 1900 arbeitet, zu versuchen, sich trotz des bald darauf folgenden Weltkriegs und aller Umbrüche seit 1914 »im Rahmen dessen zu bewegen, was damals bekannt war.«⁵⁸ Für das Verständnis adliger Juden gilt dies in besonderer Weise, kommt doch in ihrem Fall scheinbar Unvereinbares zusammen: die Emanzipationsbestrebungen jüdischer Individuen und Kollektive in rechtlicher, gesellschaftlicher und politischer Hinsicht mit dem Streben nach Auszeichnungen vormoderner Herkunft (welche zudem ursprünglich christlich konnotiert waren).

Wer dem Adel angehörte und wer nicht, ist nicht immer eindeutig zu sagen⁵⁹, und entsprechende Aushandlungsprozesse spielten gerade im Fall jüdischer Neuadliger immer wieder eine Rolle. Immerhin ist für das 19. Jahrhundert klarer als für die Frühe Neuzeit, wer von Staats wegen als adlig anerkannt war: In vielen Ländern wurden Adelsbehörden und -matrikeln geschaffen. Für die Zwecke dieser Arbeit sollen die Verleihung eines Adelsdiploms gleich welcher Provenienz wie auch missglückte Versuche, ein sol-

56 Frie, *Adelsgeschichte*, S. 399 u. 398. Für die historische Sozialforschung möchte auch Nolte, *Abschied*, S. 130f., deren Bedeutungsverlust »als eine Chance begreifen, die Geschichte des 19. Jahrhunderts von der Überfrachtung durch die Modernisierungsgeschichte und ihre theoretisch-konzeptionelle Erklärungslast ein Stück weit zu befreien.«

57 Koselleck, »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont«, der S. 369 mit Blick auf die zunehmende »Beschleunigung« des historischen Wandels seit um 1800 (um begriffsmäßig »den bloß als optimierend zu denkenden Fortschritt« zu vermeiden) feststellt, »daß sich in der Neuzeit die Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung zunehmend vergrößert.« Zu dem Begriffspaar und seinen methodischen Implikationen für die Geschichtswissenschaft siehe Daniel, Reinhart Koselleck. Mit programmatischem Bezug auf Koselleck im Hinblick auf die Erforschung des (alten) Adels auch Conze/Wienfort, *Einleitung. Themen und Perspektiven historischer Adelsforschung zum 19. und 20. Jahrhundert*, in: dies. (Hg.), *Adel und Moderne*, S. 1–16, hier S. 13–15.

58 Tuchman, *Der stolze Turm*, S. 11.

59 Brelot, *Verlangen*, S. 63, spricht angesichts verbreiteter Nobilitierungswünsche im Bürgertum nicht nur Frankreichs von »zahlreiche[n] Zwischenstufen« im europäischen Adel noch um 1900 und plädiert für deren Untersuchung im Ländervergleich.

ches Diplom zu erwerben (oder zu verleihen), genügen, um ein Interesse für die Fälle davon betroffener Juden zu begründen.

Nicht verwendet wird im Folgenden der noch junge Forschungsbegriff ›Adeligkeit‹, der als Entsprechung zur älteren ›Bürgerlichkeit‹ der Bürgertumsforschung konzipiert worden ist und sich in der Adelforschung einiger Beliebtheit erfreut.⁶⁰ Dies wäre auch kaum im Sinn derjenigen, die ihn geprägt haben. So spart Stephan Malinowski, der ›Adeligkeit‹ als distinktes ›Lebens- und Kulturmodell des Adels‹ näher umreißt⁶¹, den Neu- und Personaladel des 19. Jahrhunderts analytisch ganz aus, da »Adelsprädikat, Hofzugang und der Aufkauf von Landgütern keineswegs gleichbedeutend mit der Aufgabe von bürgerlichen Lebensweisen« gewesen seien.⁶²

Alten und neuen Adel nicht über einen Kamm zu scheren leuchtet ein. Doch liegt auch eine Gefahr darin, neuadligen Familien aus dem Großbürgertum eine unverwässerte ›Bürgerlichkeit‹ zu bescheinigen, wie dies oft geschieht: Gerade in der Zusammenschau suggeriert der Gebrauch der beiden Begriffe, es habe *den* (alten) Adel und *das* Bürgertum als zwei klar voneinander geschiedene Sphären gegeben. Für eine Betrachtung dessen, was vor sich ging, wenn Bürgerliche geadelt wurden (oder sein wollten), verstellen die Idealtypen ›Adeligkeit‹ und ›Bürgerlichkeit‹ jedoch im schlimmsten Fall den Blick auf Wesentliches.⁶³ Denn es »standen besonders in Preußen diejenigen Finanziere, die sich zum Judentum bekannten, sozial zwischen Adel und Großbürgertum, übernahmen Elemente aus dem Lebensstil beider Gruppen, ohne aber gesellschaftlich integriert zu werden.«⁶⁴ Zu fragen ist, ob nicht zumindest der erste Teil dieses Befunds in genau der gleichen Weise auf nobilitierte Juden in Österreich oder Großbritannien zutrifft.

Wer ist im Sinn dieser Arbeit als Jude anzusehen? Diese Frage ist viel verwickelter, als es auf den ersten Blick scheint. Zwar sind in Europa bis zum Ersten Weltkrieg überschlägig über 1.000 Familien geadelt worden, die in männlicher Linie jüdischer Herkunft waren – eine Zahl, die der Publizist Heinrich von Bülow schon 1903 nannte.⁶⁵ Doch ist fraglich, ob auch nur

60 So bei Conze/Wienfort, Einleitung. Themen und Perspektiven historischer Adelforschung zum 19. und 20. Jahrhundert, in: dies. (Hg.), *Adel und Moderne*, S. 1–16, hier S. 11f.

61 Malinowski, *Vom König zum Führer*, S. 40–42.

62 Ebd., S. 35.

63 Für eine ausführliche Kritik am inflationären Gebrauch der beiden »historischen Unterscheidungen« siehe Tacke, »Es kommt also darauf an [...]« (Zitat S. 100).

64 Barth, Weder Bürgertum noch Adel, S. 115.

65 Bülow, *Geschichte des Adels*, S. 37 (S. 99–104 unter dem seltsamen Titel »Geadelte Familien des arischen Glaubens« auch eine nach Ländern geordnete, fehleranfällige Liste mit

die Mehrzahl von ihnen guten Gewissens als *jüdische* Adlige bezeichnet werden kann: Die nie allgemeingültig zu beantwortende Frage, wer und was ein Jude ist, stellt für diese Untersuchung eine große Herausforderung dar.

Dies zumal angesichts der großen zeitlichen Spanne: Um 1900 war die Situation noch weit komplizierter als um 1800, da sich das – auch zuvor in keiner Weise homogene – Judentum stark ausdifferenziert hatte und die Ausbildung komplexer Identitäten alles andere als ungewöhnlich war. So ist in jüdischen Adelsfamilien Ende des 19. Jahrhunderts vielfach eine Abkehr von religiösen Vorschriften oder die (oft auch nur teilweise) Konversion zum Christentum festzustellen. Hingegen wurden wenig bis areligiöse Juden sowie Konvertiten und noch deren Nachkommen von vielen Nichtjuden, zuweilen aber auch von Juden, als Juden betrachtet.

Ob und wie sich Fremdzuschreibungen und eventuelle Ausgrenzungserfahrungen auf die Selbstwahrnehmungen von Personen und Familien jüdischer Herkunft auswirkten, die sich dem Judentum mehr oder weniger entfremdet hatten, ist nur im Einzelfall feststellbar und nicht auf einen Nenner zu bringen. In keiner Weise kann damals wie heute davon die Rede sein, jedem, der von Juden abstammt, sei dieser Umstand subjektiv von entscheidender Bedeutung oder auch nur fortwährend präsent. So sah sich Hugo von Hofmannsthal, der nur durch eines von vier Großeltern teilen jüdische Vorfahren hatte, als katholischen Edelmann, während in der Fremdwahrnehmung seiner Person und seines Werks »[d]as Phantasma des jüdischen Bluts« eine wichtige Rolle spielte und spielt.⁶⁶

Was Yuri Slezkine in seinem so anregenden wie kritikwürdigen Essay *Das jüdische Jahrhundert* »[d]er Geschichte zuliebe, die erzählt werden soll«, tut, ist daher äußerst bedenklich: Unter Juden versteht er ausnahmslos alle

Mitglieder traditioneller jüdischer Gemeinschaften, die also per Geburt, Glaube, Name, Sprache, Beruf, Selbstbeschreibung und formaler Zuschreibung Juden sind, und deren Kinder und Enkel – ungeachtet ihres Glaubens, Namens, ihrer Sprache, ihres Berufes, ihrer Selbstbeschreibung oder formaler Zuschreibungen.⁶⁷

den Familiennamen Neudliger jüdischen Glaubens und jüdischer Herkunft). Auf Bülow's Angaben bezog sich zeitgenössisch auch der amerikanisch-jüdische Anthropologe Maurice Fishberg (Fishberg, *Jews*, S. 552).

⁶⁶ Siehe dazu das so überschriebene Kapitel bei Weinzierl, *Hofmannsthal*, S. 17–47.

⁶⁷ Slezkine, *Das jüdische Jahrhundert*, S. 25. Die Sache wird nicht dadurch besser, dass Slezkine von Juden vor allem essentialistisch, teils aber auch metaphorisch spricht: Einerseits sind für ihn Menschen mit jüdischen Wurzeln auf Grund bestimmter Umstände wesentliche Träger eines unvermeidlichen Modernisierungsprozesses, doch würden allmählich

Sämtliche geadelte Familien und Personen jüdischer Herkunft als jüdisch zu etikettieren brächte nicht nur die Gefahr generalisierender Zuschreibungen mit sich, etwa in Form scheinbar jüdischer Werte.⁶⁸ Die kontextlose Betrachtung der absoluten Zahlen aller Neudligen jüdischer Herkunft kann auch zu erheblichen Fehlschlüssen verleiten, was das Ausmaß an Akzeptanz, gesellschaftlichem Einfluss und soziokultureller Homogenität jüdischer Gemeinschaften betrifft.⁶⁹ Nebenbei bemerkt, es gibt keine »jüdischen Banken«, keine »jüdischen Vermögen«, keinen »jüdischen Besitz« (außer dem Besitz jüdischer Gemeinden und Organisationen, der aber ebenfalls keine Konfession hat), auch wenn solche abstrusen Begriffe leider immer noch oft begehen, etwa in Presseberichten über Restitutionsfälle.

Die großen methodischen Probleme hinsichtlich der Frage, wer im Rückblick mit wie viel Berechtigung als Jude bezeichnet werden sollte, hat Peter Grupp umsichtig benannt und den Schluss gezogen: »Differenzierung ist notwendig.«⁷⁰ Entsprechend soll im Folgenden – ohne behaupten zu wollen, damit allen analytischen Dilemmata entkommen zu können – so gut als möglich differenziert werden: anhand der sehr unterschiedlichen Lebenswelten, Selbst- und Fremdwahrnehmungen, mindestens aber – dies muss aller Anfang sein – nach der Konfessionszugehörigkeit von Personen jüdischer Herkunft. Wobei die Konfessionsangabe »jüdisch« allein noch keinerlei Schlüsse auf Verständnis und Bedeutung des Judentums im Leben des Einzelnen erlaubt. Dies gilt auch im größeren Maßstab. So macht Simone Lässig plausibel, dass deutsch-jüdische Mäzene entgegen früheren Annahmen weniger aus religiösen Motiven oder zur Kompensation ihres Minderheitenstatus handelten, sondern vor allem allgemeine bürgerliche Verhaltensweisen verinnerlicht hatten.⁷¹

in einem übertragenen Sinn schlechterdings »alle Menschen jüdisch« (ebd., S. 23). Zur Würdigung und Kritik Slezkines siehe Volkov, »Merkurianer«.

68 So schrieb Max Weber 1913 mit Blick auf seine Referendarszeit an einen Bekannten: »Ich war bei einem Juden (v. Simson) in der Lehre, die arbeiten exakter.« Max Weber an Paul Siebeck, Heidelberg 25. Januar 1913 (Weber, *Briefe 1913–1914*, S. 55). Gemeint ist der protestantische Rechtsanwalt August von Simson in Berlin, dessen prominenter Vater bereits als Dreizehnjähriger getauft worden war (und unter seinen Brüdern einen Professor der evangelischen Theologie hatte). Wie Augusts Sohn Ernst um 1940 im britischen Exil schrieb, war sein Vater jedoch ein sehr religiöser Lutheraner, Kirchenvorstandsmitglied und Synodale; die jüdische Herkunft habe in der Selbstwahrnehmung der Familie bis zur NS-Zeit praktisch keine Rolle gespielt (Simson, *Erinnerungen*, S. 20 u. 29f.).

69 Zur Problematik des »Juden-Zählens« siehe Melichar, Definieren, Identifizieren, Zählen. 70 Grupp, *Juden, Antisemitismus und jüdische Fragen*, S. 239f. (Zitat S. 239).

71 Lässig, *Juden und Mäzenatentum*; dies., *Mäzenatisches Handeln*.

Bei einer Beschäftigung mit jüdischen Großbürgern ist also nicht nur die Zugehörigkeit zu oder die Abstammung von einer ethnisch-religiösen Minderheit in Rechnung zu stellen, sondern auch die Zugehörigkeit zu (beziehungsweise Zugehörigkeitsgefühle im Hinblick auf) Klasse, Geschlecht und Nationalität(en). Jeder nobilitierte jüdische Bankier war ebenso geadelter Jude wie geadelter Bankier, geadelter Großbürger, geadelter Städter, geadelter Preuße, Brite oder (meist deutsch akkultrierter) Österreicher etc. Nicht nur für Deutschland gilt die Feststellung von Reinhard Rürup: »Juden bildeten eine religiöse Minderheit, aber in wirtschaftlicher, sozialer, politischer und kultureller Hinsicht gehörten sie zugleich anderen Minderheiten und auch Mehrheiten an.«⁷² Und Kontakte zwischen Juden und Nichtjuden, darüber herrscht weitgehend Konsens, sind zu allen Zeiten zahlreicher und bedeutsamer gewesen als früher angenommen.⁷³

Diese Arbeit geht nicht von einer jüdischen »Ethnizität« (gemäß dem angelsächsischen Wortgebrauch) aus, wie sie unter anderem Werner Mosse postuliert.⁷⁴ Denn dieser Begriff schafft letztlich mehr Probleme als Lösungen. Schon Mosse selbst räumt die Notwendigkeit ein, im Einzelnen die Zugehörigkeit von Personen jüdischer Herkunft zum Judentum zu relativieren.⁷⁵ Die von Till van Rahden vorgeschlagene »situative Ethnizität«⁷⁶ ist schon eher geeignet, die Komplexität von Identitäten und Loyalitäten zu veranschaulichen. An diesem Begriff kritisiert jedoch Miriam Rürup zu Recht, dass auch er zwangsläufig »auf einer vermeintlich homogenen Ethnizität innerhalb einer Gruppe aufbaut.«⁷⁷

Es ist daher – vor allem, aber nicht nur für die Juden West- und Mitteleuropas – angemessener, nicht von situativen, sondern von hybriden Identitäten zu sprechen. Dazu Simone Lässig:

72 Rürup, Einleitung, S. 12.

73 Volkov, *Jewish History*, S. 191.

74 Siehe etwa Mosse, *Jews*, S. 1f.

75 Kritisch gegenüber dem Begriff einer jüdischen »Ethnizität« und der Klassifizierung von »jüdischen« Unternehmen auch Münzel, *Die jüdischen Mitglieder*, bds. S. 80–92. Gleichwohl bezieht Münzel in seine Untersuchung aus pragmatischen Gründen jene nach 1933 früher oder später verfolgten Wirtschaftsführer mit ein, die (wie Victor von Klemperer in Dresden) konvertiert oder Nachkommen von Konvertiten waren (wie die Brüder Waldemar und Friedrich Carl Freiherren von Oppenheim in Köln). Zu den definitivsten Problemen siehe auch Barth, *Weder Bürgertum noch Adel*, S. 95, Anm. 2.

76 Rahden, *Weder Milieu noch Konfession*; ders., *Juden und andere Breslauer*, S. 20 u. passim.

77 Rürup, *Ebrensache*, S. 17.

Die in der Forschung dominierenden one-way-Modelle, die davon ausgehen, dass sich die (deutschen) Juden ganz überwiegend an externe normative Strukturen angepasst hätten, werden der Komplexität der Transformation, der Hybridität von Identitäten und dem interaktiven Charakter der Ausformung von Kulturmodellen, Lebensstilen und habituellen Praktiken nicht gerecht.⁷⁸

Von identitärer Hybridität auszugehen ist nicht nur im Hinblick auf das vielschichtige jüdisch-nichtjüdische Beziehungsgeflecht angebracht⁷⁹, sondern auch angesichts weiterer Spannungsverhältnisse, die für die Lebenswelten vieler jüdischer Adliger in der einen oder anderen Weise von grundlegender Bedeutung waren. Denn die Betrachtung jüdischen Adels in Europa (der Gebrauch des bestimmten Artikels wird hier bewusst vermieden) setzt sinnvollerweise voraus, nicht weniger als drei oder vier Beziehungsebenen in Rechnung zu stellen: die jüdisch-nichtjüdische, die bürgerlich-adlige und die national-transnationale sowie innerhalb der Judenheit(en) die zwischen Individuum und Kollektiv, und sei sie nur gedacht. Der Erkenntnisgewinn dieser Arbeit liegt hoffentlich auf mehr als nur einer Ebene.

Aus dem Vorgesagten folgt: In dieser Arbeit werden als jüdische Adlige ausschließlich Adlige jüdischen Glaubens verstanden. Für das Themenfeld Judentum und Nobilitierung ist es jedoch selbstredend bedeutsam, wenn beispielsweise eine Konversion gerade (auch) mit Blick auf eine Nobilitierung erfolgte oder eine Nobilitierung nicht zuletzt mit dem erkennbaren Ziel betrieben wurde, die jüdische Herkunft vergessen zu machen, oder eine angestrebte Adelsverleihung trotz Konversion mit Verweis auf die jüdische Herkunft nicht zustande kam. Auch solche Fälle werden daher im Folgenden behandelt werden.

Der Gegenstand dieser Arbeit legt eine transnationale Betrachtungsweise nahe: »Die der jüdischen Geschichte [...] inhärente europäische Perspektive«⁸⁰ (Dan Diner) gilt für viele jüdische Adelsfamilien auf Grund ihres Kosmopolitismus in besonderer Weise. Auch staatliche Akteure hatten

78 Lässig, *Jüdische Wege*, S. 665 (beachte S. 767 den Registereintrag »Hybridität; hybride Identitäten«), mit Verweis auf Aschheim, *German History and German Jewry*, bsds. S. 316–318. Siehe auch grundlegend Borgolte, *Migrationen* (mit Bezug unter anderem auf Arbeiten von Homi Bhabha und Wolfgang Welsch).

79 Wenn in dieser Arbeit aus pragmatischen Gründen – mangels eines geeigneter erscheinenden Begriffs – dennoch in allgemeiner Hinsicht von Akkulturation gesprochen und so das vereinfachende Bild eines Hereinwachsens von Juden in eine Mehrheitsgesellschaft benutzt wird, dann im Bewusstsein begründeter Kritik an diesem Begriff. Siehe etwa Haber, *Integration und Assimilation*, S. 123–129.

80 Diner, *Geschichte der Juden*, S. 85.

manche Entwicklung im Ausland genau im Blick; hinzukommen viele Adelsverleihungen über Grenzen hinweg (siehe Kap. 4). Doch Nobilitierungen von Juden transnational zu erforschen ist leichter gesagt als getan.

Zunächst einmal mag erstaunen, dass ausgerechnet in Arbeiten zu jüdischen Themen transnationale Betrachtungsweisen erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit vermehrt festzustellen sind: Vor allem seit Ende der 1990er Jahre »hat die Forschung [...] auch eine Reihe von Publikationen hervorgebracht, die sich aus engen zeitlichen und räumlichen Eingrenzungen lösen und einen breiteren komparativen oder transnationalen Rahmen anlegen.«⁸¹ Synthesen der neuzeitlichen europäisch-jüdischen Geschichte haben seit 1990 unter anderem Friedrich Battenberg, Victor Karady und David Vital mit sehr unterschiedlichen Interpretamenten vorgelegt.⁸² Doch gibt es erstaunlich wenige transnational ausgerichtete Monographien zur jüdischen Geschichte in Europa, gerade auch für das 19. Jahrhundert und im Hinblick auf jüdisch-nichtjüdische Beziehungen.⁸³ Letztlich gilt noch immer, was die Herausgeber eines ländervergleichenden Sammelbands des Leo Baeck Instituts 1999 feststellten:

Given that the Jewish presence was so widespread in the modern era, it is perhaps surprising that comparative studies in modern Jewish history are relatively rare. Resident in a multitude of different states and societies, the Jewish minority would seem to offer an ideal case study for comparative history.⁸⁴

Und noch 2006 gab Shulamit Volkov zu bedenken:

[T]he histories written by focusing on one diasporic example are by no means transnational. They are, and often wish to be, an element in the national history of the relevant host society. A stress on minorities may provide a defense against the pitfalls of nationalism, indeed, but not against the provincialism and the limited comparative force of national history.⁸⁵

Trotz der gewachsenen Sensibilität in Sachen Beziehungsgeschichte und Entgrenzung bleibt für konkrete Studien die Herausforderung bestehen,

81 Armbrorst, *Jüdische Geschichte*, S. 179. Ähnlich Hyman, *Trends*, S. 355f.

82 Battenberg, *Das Europäische Zeitalter der Juden*, Bd. 2: *Von 1650 bis 1945*; Karady, *Gewaltfahrt und Utopie*; Vital, *People Apart*. Zu Battenberg und Karady siehe Armbrorst, *Jüdische Geschichte*, S. 180 u. 189, zu Vital Brenner, *Propheten*, S. 350f., Anm. 117.

83 Eine Ausnahme ist die klassisch komparatistische Habilitationsschrift von Wyrwa, *Juden*.

84 Brenner/Liedtke/Rechter, Preface, in: dies. (Hg.), *Two Nations*, S. VI f., hier S. V. Der erste Sammelband des Leo Baeck Instituts, der den Forschungsgegenstand deutsch-jüdische Geschichte entgrenzte, ist Mosse et al. (Hg.), *Second Chance*.

85 Volkov, *Jewish History*, S. 200.

dass je nach Gegenstand und Perspektive unterschiedliche methodische Vorgehensweisen angemessen erscheinen. Als am gewinnbringendsten erwies sich im vorliegenden Fall eine multiperspektivische, eher induktive Untersuchung, die sowohl komparatistische Elemente als auch Transferaspekte berücksichtigt. Schließlich ist mittlerweile »deutlich geworden, dass Vergleiche nicht ohne den Blick auf Transfers auskommen und umgekehrt«⁸⁶, weshalb »die Mischung aus Vergleich und Transfer [...] eine verführerische Droge«⁸⁷ ist. Es ist aber nicht mehr nur »an der Zeit, auf die wünschbare und oft unerläßliche Verbindung beider Perspektiven oder Verfahren hinzuweisen«, sondern diese beispielhaft anzuwenden, freilich eingedenk der Tatsache, dass »es dabei mit der pauschalen Versicherung, sie seien in der Praxis kompatibel, nicht getan« ist.⁸⁸ Jürgen Osterhammel, der diesen Umstand benennt, folgert daraus zu Beginn seines Opus Magnum über *Die Verwandlung der Welt* im 19. Jahrhundert:

Beziehungsanalyse und Vergleich können und müssen geschmeidig miteinander kombiniert werden, und nicht alle Vergleiche bedürfen der vollen Absicherung durch die strenge historische Methodenlehre. Das kontrollierte Spiel mit Assoziationen und Analogien bringt manchmal – keineswegs immer – mehr als ein Vergleich, der pedantisch überfrachtet wird.⁸⁹

Ganz in diesem Sinn ist die vorliegende Untersuchung an das auf Integration zielende Konzept der *Histoire croisée* mit ihrer Kritik an den Versuchsanordnungen der Vergleichs- wie der Transfergeschichte angelehnt. Als deren Probleme werden von Michael Werner und Bénédicte Zimmermann unter anderem benannt: generell die unzureichend in Rechnung gestellte Standortgebundenheit des Betrachters; bezüglich des klassischen sozialhistorischen Vergleichs die mangelnde Vergleichbarkeit der Gegenstände und ungenügende Berücksichtigung ihrer Veränderlichkeit wie der Interaktion zwischen ihnen; schließlich hinsichtlich der reinen Transferforschung der Umstand, dass sie gleichfalls notwendigerweise ihre analytischen Kategorien erst konstruieren muss und die Komplexität und auch Gegenseitigkeit von Austauschprozessen nicht genügend in den Blick bekommt. Ziel der *Histoire croisée* ist stattdessen ein Vorgehen, das die Anstöße der Komparatistik wie der Transferforschung aufgreift, sozial- und kulturwissenschaftliche Zugänge integriert, Ambivalenzen zulässt, großen Wert auf die

86 Budde et al., Einleitung, in: dies. (Hg.), *Transnationale Geschichte*, S. 11–14, hier S. 11.

87 Paulmann, *Internationaler Vergleich*, S. 685.

88 Osterhammel, *Transferanalyse und Vergleich*, S. 463.

89 Ders., *Verwandlung*, S. 16.

Reflexion von Begriffsgeschichten, Forschungstraditionen und des eigenen Standorts legt und spätere Modifizierungen der Konzeption ermöglicht.⁹⁰

Nun hat unter anderem Hartmut Kaelble zu Recht bemerkt, dass die methodische Diskussion hinsichtlich einer Kombination von Komparatistik und Transfer »der Praxis der historischen Forschung vorausliefe«, so dass es noch schlicht an Pionierstudien mangelt.⁹¹ Dies Fehlen liegt im Fall der *Histoire croisée* nicht zuletzt daran, dass ein solch »möglicherweise überambitionierte[s] Projekt« in der Praxis kaum umsetzbar ist.⁹² Die Herausforderungen fangen schon bei Sprachkenntnissen und Reisemöglichkeiten an und setzen sich mit scheinbar nebensächlichen Fragen fort wie der, welche Schreibweise ein deutschsprachiger Text für Namen und Begriffe in anderen Sprachen finden soll. Entscheidend aber ist, dass auch in einer Monographie Themenzuschnitte, Betrachtungsweisen, Begrifflichkeiten usw. immer nur in einem gewissen Umfang reflektiert werden können. So vielschichtig die Dinge sind, ein argumentierender Text wie dieser ist auf Linearität und Abgeschlossenheit angewiesen.

Es wäre daher verfehlt, sich sklavisch an Werner und Zimmermann zu binden, die selbst Vielfalt groß schreiben. Im Sinn des hier favorisierten »konstruktivistischen Strukturalismus« (Pierre Bourdieu) und eines, ebenfalls mit Bourdieu, reflektierten Vorgehens⁹³ weist ihr multiperspektivisch ausgerichteter Ansatz jedoch in die richtige Richtung. Mit anderen Worten: Im Folgenden wird es Tabellen *und* Zitate geben (allerdings mehr Zitate als Tabellen); eher nüchterne Befunde werden durch den Versuch kontrastiert, unterschiedlichen Lebenswelten, Selbst- und Fremdwahrnehmungen gerecht zu werden; es wird Quellen- und Forschungskritik geben, Rekonstruktionen und Dekonstruktionen; Juden und Nichtjuden werden zu Wort kommen; unterschiedliche Gesellschafts-, Verfassungs- und Adelssysteme

90 Werner/Zimmermann, Vergleich, Transfer, Verflechtung; dies., Beyond Comparison.

91 Kaelble, Debatte. Siehe jetzt aber die Vorstellung einschlägiger Projekte am früheren Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas in Arndt et al. (Hg.), *Vergleichen, verflechten, verwirren?* (mit vielen methodischen Erörterungen).

92 Middell, Kulturtransfer und transnationale Geschichte, S. 63.

93 Zur wissenschaftlichen Selbstreflexion siehe Bourdieu, Das objektivierende Subjekt objektivieren. Zur kulturhistorischen Rezeption Bourdieus siehe zum Beispiel Burke, *Was ist Kulturgeschichte?*, S. 84–86 u. passim; Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte*, S. 179–194 (S. 186 zum »konstruktivistischen Strukturalismus« oder alternativ »strukturalistischen Konstruktivismus«, mit welchem »Etikett für seine wissenschaftstheoretische Position« Bourdieu »den allfälligen Gegensatzpaaren entrinnen [möchte], wie sie in Soziologie, Ethnologie oder Geschichtswissenschaft immer wieder als angeblich zur Wahl anstehende Entscheidungen präsentiert werden«).

gilt es zu berücksichtigen, ebenso die durchaus voneinander abweichenden Interessen von mit Nobilitierungen befassten Akteuren.

Ein solches Programm lässt sich am besten anhand ausgewählter Aspekte durchführen, die exemplarisch den Blick auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede, aber auch auf Transferaspekte ermöglichen. Hierbei wurden unter anderem Anleihen bei Dominic Lievens Darstellung von Europas (altem) Adel im 19. Jahrhundert genommen:⁹⁴ Auch Lieven untersucht im Wesentlichen die Verhältnisse in drei Ländern (Großbritannien, Deutschland und Russland) und strukturiert sein Buch nicht geographisch oder chronologisch, sondern thematisch. Ähnlich reißverschlussartig geht Arno Mayers Studie über *Adelsmacht und Bürgertum* vor, die sogar Großbritannien, Frankreich, Preußen/Deutschland, Österreich-Ungarn, Russland und Italien berücksichtigt.⁹⁵ Allerdings ist diese von eher antiquarischem Wert, da Mayer angestrengt versucht, die Richtigkeit der Feudalisierungsthese – darin immerhin konsequent und originell – für ganz Europa zu belegen, das vor 1914 schlicht vorindustriell und feudalistisch gewesen sei.

Inspirierender als Mayer ist Lieven. Dieser arbeitet in idealtypischer Absicht Unterschiede wie Gemeinsamkeiten zwischen und innerhalb seiner Vergleichsländer heraus, blickt auf ökonomische Aspekte, Lebenswelten und Mentalitäten gleichermaßen, und immer wieder gibt er Beispiele für wechselseitige Wahrnehmungsweisen, Begegnungen und Transferprozesse. Allerdings zielt Lieven auf die Erstellung und den Vergleich von Gruppenprofilen, während es kein vordringliches Anliegen der vorliegenden Arbeit ist, jüdische Adlige und Adelsfamilien als transnationale Gruppe zu fassen und eingehend zu untersuchen: Im Mittelpunkt stehen die Nobilitierungsvorgänge selbst, ihre Auswirkungen und Deutungen.

Es empfahl sich, die einzelnen Kapitel thematisch und methodisch relativ unterschiedlich zu konzipieren. Auch erwies sich die Eingrenzung der Untersuchung auf drei Länder als ratsam: Österreich, Großbritannien und Preußen. Argumente hierfür waren – abgesehen von den Sprachkenntnissen des Verfassers – die geographische Größe und die politische, wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung dieser Länder, die Kontinuität und das Ansehen ihrer Monarchien und die in ihnen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jeweils erfolgte rechtliche Gleichstellung der Juden.⁹⁶

⁹⁴ Lieven, *Abschied*.

⁹⁵ Mayer, *Adelsmacht und Bürgertum*.

⁹⁶ Vgl. auch unten S. 143–146. Als vierter Vergleichskandidat käme noch Sardinien/Italien in Frage, wo es sogar einige Grafen jüdischen Glaubens gab, während Frankreich, seit

Unvermeidbar sind viele Berührungspunkte zwischen den Kapiteln. Auch erscheinen in der Arbeit einige Personen und Familien – darunter absichtsvoll einige weniger bekannte und erforschte – in verschiedenen Zusammenhängen. Dies hat hoffentlich den Vorteil, dass sich Manches anhand von Einzelschicksalen leichter in Beziehung setzen und einprägen lässt.

Quellen

Zentraler Quellencorpus sind die Adelsakten und weiteres im Hinblick auf Nobilitierungen wichtige Material in den zentralen staatlichen Archiven. Hierbei zeigen sich (nicht nur) zwischen den Akten bedeutsame Unterschiede zwischen Österreich und Preußen einer-, Großbritannien andererseits: Während in den deutschsprachigen Ländern Adelsverleihungen als Verwaltungsvorgänge meist mehr oder weniger umfangreich, jedenfalls seriell Niederschlag in den Akten fanden, oblag und obliegt in Großbritannien die Auswahl zu nobilitierender Personen seit Jahrhunderten faktisch, von wenigen Ausnahmen abgesehen, der Regierung. Die vorangegangenen Entscheidungsprozesse lassen sich zumindest im 19. Jahrhundert häufig nur, wenn überhaupt, anhand halboffizieller bis privater Briefwechsel zwischen *Gentlemen* rekonstruieren.⁹⁷ Daher wurden insbesondere für den britischen Fall gedruckte Briefe führender Politiker herangezogen. Es ist davon auszugehen, dass sich noch eine Reihe aufschlussreicher Korrespondenzen in Nachlässen in diversen Archiven, Bibliotheken, Museen und Schlössern des Vereinigten Königreichs befindet.

Im Österreichischen Staatsarchiv in Wien war es wegen der Vielzahl an Nobilitierungsfällen nicht im Ansatz möglich, alle Akten auszuwerten. So wurde anhand chronologischer, geographischer und sachlicher Kriterien versucht, eine einigermaßen repräsentative Auswahl aus den Adelsakten in der Abteilung Allgemeines Verwaltungsarchiv zu treffen. Konsultiert wurden außerdem in der Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv verwahrte Vorträge der Kabinettskanzlei für den Monarchen, die in den Adelsakten nur zum Teil parallel überliefert sind und mitunter bessere Einblicke in die Entscheidungsfindung geben.⁹⁸ Auch sind hier die Verleihungen ungar-

1870 endgültig Republik, wegen der vielen staats- und adelsrechtlichen Umbrüche nach 1789 und Russland auf Grund der fehlenden Judenemanzipation ausscheiden.

97 Der britische Fall stellte auch die größte Herausforderung dar, was die Identifikation von Personen betrifft, die in ministeriellen Akten als Korrespondenten begegnen.

98 Akten der Kabinettskanzlei hat auch McCagg, *Austria's Jewish Nobles*, herangezogen.

scher Adelstitel in Form deutscher Übersetzungen der Anträge der Buda-
pester Regierung dokumentiert (die eigentlichen Adelsakten befinden sich
im Ungarischen Staatsarchiv in Budapest). Bei der Auswertung dieses Ma-
terials konnte Repräsentativität nur mehr entfernt angestrebt werden.

In den *National Archives of the United Kingdom* in Richmond bei London
gibt es aus besagten Gründen keinen geschlossenen Bestand an Adels-
akten. Zu einzelnen Nobilitierungen finden sich aber in den Unterlagen des
Home Office Akten ganz unterschiedlichen Umfangs und Inhalts, mit auslän-
dischen Adelstiteln beschäftigte sich auch das *Foreign Office*. Nicht herange-
zogen wurden die – teilweise noch in Gebrauch befindlichen und dann
nicht zugänglichen – Unterlagen des *College of Arms*, des königlichen Wap-
penamts in London, das auch für Adelsangelegenheiten zuständig ist: Die
dort arbeitenden Herolde waren und sind im Fall von Nobilitierungen in
aller Regel nur mit praktischen und zeremoniellen Fragen der Ausführung
von bereits anderswo gefällten Beschlüssen betraut. Nur in wenigen Regie-
rungsakten begegnet der *Garter King of Arms*, der oberste Herold, wenn in
grundsätzlichen Fragen seine Meinung eingeholt wurde. Ein zentraler Ak-
teur wie das Heroldsamt in Berlin war das *College of Arms* nicht.

Die Akten des Preußischen Heroldsamts befinden sich im Geheimen
Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin. Ausgewertet wurden Akten
zu einzelnen Familien wie auch die Generalakten zum Adel anderer Län-
der. Mitunter höchst aufschlussreich, aber erst wenig erforscht sind Adels-
akten zu weniger bekannten Fällen, in denen das Heroldsamt Fällen von
Adelsanmaßung – aus seiner oder der Sicht anderer Behörden – nachging.
Auch erwies es sich als günstig, anhand des Registers sowie von Verwei-
sungen in anderen Vorgängen Einsicht in Akten zu markanten jüdischen
Namen wie Cohn zu nehmen. Ähnlich wie im österreichischen Fall wurde
auch, jedoch nur ganz vereinzelt, auf Akten des Geheimen Zivilkabinetts
sowie Protokolle des Staatsministeriums zurückgegriffen. Ergänzend, aber
nicht erschöpfend wurden einschlägige Akten des Hauptstaatsarchivs Stutt-
gart konsultiert, um neben Preußen zumindest ein weiteres deutsches Kö-
nigreich zu berücksichtigen.

Zu den staatlichen Überlieferungen, die in unterschiedlicher Weise Schrift-
wechsel mit jüdischen Adligen enthalten, kommen Selbstzeugnisse (Briefe,
Tagebücher, Erinnerungsliteratur), meist in veröffentlichter Form, sowie
zeitgenössische Periodika und Nachschlagewerke, die teilweise in digitali-
sierter Form zugänglich sind. Auch wurde mit Gewinn Romanliteratur des
19. und beginnenden 20. Jahrhunderts herangezogen.

Zu den meisten der im Folgenden genannten Personen gibt es Artikel in einschlägigen Personennachschlagewerken, die oft im *World Biographical Information System Online* erfasst sind. Prominentere Personen finden sich meist auch in den großen Nationalbiographien wie der *Neuen Deutschen Biographie*, dem *Österreichischen Biographischen Lexikon* und dem *Oxford Dictionary of National Biography*. Auf Grund der Vielzahl an Personen sei nur an dieser Stelle pauschal auf diese zum größten Teil im Internet – frei oder über die Lizenzen wissenschaftlicher Bibliotheken – verfügbaren Lexika und Datenbanken verwiesen, während im Anmerkungsapparat in der Regel nur auf biographische Monographien, Beiträge außerhalb von Lexika und einzelne Fundstellen Bezug genommen wird. Ein weiteres wichtiges Hilfsmittel sind selbstverständlich Adelsalmanache. Detaillierte Angaben zu einigen prominenten Familien wie den Ephrussi, Goldschmidt-Rothschilds und Königswarters sind jetzt auch, sofern diese (unter anderem) in Wien ansässig waren, dem verdienstvollen Handbuch von Georg Gaugusch über das jüdische Großbürgertum der österreichischen Hauptstadt zu entnehmen.⁹⁹

Aufbau

Auf Grund der Vielschichtigkeit des Themas erschien es angebracht, bei der Gliederung der Untersuchung systematischen Gesichtspunkten den Vorrang vor einem chronologischen Vorgehen zu geben. Die Arbeit gliedert sich im Wesentlichen in drei große Kapitel – jeweils mit eigener Einleitung und Zwischenfazit – und ein Schlusskapitel.

Kapitel 2 handelt von der *Attraktivität von Adelstiteln* am Beispiel von Preußen/Deutschland um 1900. Eine solche Teiluntersuchung ist wie gesagt sinnvoll, da in der jüngeren Forschung die Ansicht vorherrscht, dass für das Großbürgertum zur Zeit Wilhelms II. monarchische Auszeichnungen nicht (mehr) allzu attraktiv gewesen seien. Mehr noch: Ausdrücklich vom Monarchen angebotene Nobilitierungen seien von einer Reihe namhafter Großbürger stolz zurückgewiesen worden – insbesondere von Juden. Hier erwies sich eine eingehende Quellen- und Forschungskritik als dringend notwendig, die zu Beginn des Kapitels erfolgt. Im Anschluss daran geht es um nachweisliche Adelswünsche deutsch-jüdischer Großbürger im Kaiserreich und ihr generelles Distinktionsverhalten.

⁹⁹ Gaugusch, *Wer einmal war*.

Im dritten Kapitel wird der *Zugang zu Adelstiteln* im Europa des langen 19. Jahrhunderts untersucht. Im Mittelpunkt steht hier das Verhältnis von Monarchen, Regierungen und Bürokratien zu jüdischen Nobilitierungskandidaten. Der Fokus liegt auf den drei großen Monarchien Österreich, Großbritannien und Preußen; Ungarn und das Dritte Deutschland werden von Fall zu Fall mit berücksichtigt. Das Kapitel ist chronologisch aufgeteilt: Einem Überblick über Adelsverleihungen an Juden in der Frühen Neuzeit folgen die beiden hauptsächlichen Teilkapitel, eines für die Emanzipationsphase bis ca. 1870 (als in West- und Mitteleuropa die gesetzliche Gleichstellung der Juden abgeschlossen wurde), das zweite für das *Fin de Siècle*. Diese beiden größeren Unterkapitel sind wiederum anhand chronologischer und thematischer Gesichtspunkte in mehrere Abschnitte unterteilt, welche aus Unterabschnitten zu einzelnen Ländern bestehen. Wann immer angebracht, werden dabei transnationale Zusammenhänge berücksichtigt.

Der für das Thema Judentum und Nobilitierung sehr wichtige, doch kaum erforschte Aspekt des transnationalen *Transfers von Adelstiteln* ist Gegenstand eines eigenen, des vierten Kapitels. Neben der Migration jüdischer Adliger ins Ausland geht es hierbei vornehmlich um Nobilitierungen von Juden über Ländergrenzen hinweg. Untersucht werden einerseits Monarchien wie Österreich sowie Italien und Portugal, die ausländische Juden adelten. Zum anderen wird der Frage nachgegangen, inwieweit solche Titel in Großbritannien und Preußen anerkannt wurden und werden mussten.

Kapitel 5 als Schlussbetrachtung fasst zunächst am Beispiel einer jüdischen Adelsfamilie wesentliche Erkenntnisse der Arbeit zusammen. Im Weiteren wird vor allem die Frage nach dem Ort jüdischer Adliger und Adelsfamilien innerhalb des Judentums diskutiert. Es folgt der Anhang mit Listen der und Zahlenangaben zu den Adelsverleihungen an Juden in Österreich, Großbritannien und Preußen sowie knappen Erläuterungen zu den unterschiedlichen Adelsystemen der drei Länder.¹⁰⁰

100 Weitere Informationen zum Thema jüdischer Adel, vor allem zu einzelnen Familien und Adelsverleihungen, unter www.juedischer-adel.de.

2 Adelswünsche

Die Figur des jüdischen Großindustriellen und Publizisten Paul Arnheim in Musils *Mann ohne Eigenschaften* ist erkennbar Walther Rathenau nachempfunden.¹ Einmal wird der Berliner Arnheim in Wien vom österreichischen General Stumm von Bordwehr mit »Herr von Arnheim« angesprochen, was nicht vertieft wird.² Bei dieser Textstelle handelt es sich nicht um ein Versehen Musils. Zum Ausdruck kommen soll wohl, der Neuaadlige Stumm wäre 1913, im Jahr der Romanhandlung, nicht überrascht gewesen, hätte auch Arnheim ein »von« im Namen geführt. Waren doch in Österreich-Ungarn Adelsverleihungen an Wirtschaftsführer allgemein zahlreich und anders als in Preußen der jüdische Glaube kein Hinderungsgrund. Ein Mann von Arnheims Format, ob Christ oder Jude, wäre in Wien für eine Nobilitierung prädestiniert gewesen, daher nimmt Stumm Arnheims Affinität zu einem Adelstitel an und bekundet ihm Respekt.³

Die Frage, wie Rathenau und andere deutsch-jüdische Großbürger der Zeit um 1900 zu Adelsverleihungen standen, ist von einigem Interesse. In der Forschungsliteratur herrscht die Meinung vor, die entsprechenden jüdi-

1 Beim Namen könnte der zwielichtige Finanzier Baron Arnheim in Oscar Wildes 1895 uraufgeführtem Stück *An Ideal Husband* Pate gestanden haben (Corino, *Robert Musil*, S. 870). Sein deutscher sowie jüdischer Klang dürften dem Londoner Publikum höchst präsent gewesen sein. Wilde wiederum mag an den jüdischen Pariser Bankier Baron Jacques de Reinach gedacht haben, der durch den Panamaskandal zur Zielscheibe antisemitischer Angriffe wurde und sich 1892 vermutlich das Leben nahm (siehe die Anmerkungen zu Z. 205 u. 419 in Wilde, *Importance of Being Earnest*, S. 347).

2 Musil, *Mann ohne Eigenschaften*, Bd. 1, S. 585.

3 Tatsächlich hatte Musil für die Romanhandlung ursprünglich vorgesehen, bei Arnheims Aufsehen erregender Ankunft in Wien solle die Vermutung vorherrschen, er sei geadelt. Eine Notiz über »R.[athenau]’s Anknft« von ca. 1913 beginnt so: »Paul Arnheim, man glaubt sogar, Paul v. Arnheim« (ders., *Tagebücher*, T. 2: *Anmerkungen, Anhang, Register*, S. 992). Vielleicht hatte der studierte Maschinenbauer Musil 1914 in der österreichischen Fachzeitschrift *Elektrotechnik und Maschinenbau* vom AEG-Vorsitzenden »Walther v. Rathenau« gelesen (ebd., Bd. 32, S. 49) und sich davon inspirieren lassen?

schen Kreise nicht zuletzt der Reichshauptstadt hätten monarchischen Auszeichnungen nur wenig Wert beigemessen. Dolores Augustine spricht für das Berlin der Kaiserzeit von geradezu antiadligen »autonomen bürgerlichen Orientierungen, die im jüdischen Großunternehmertum vorhanden waren«: Adelstitel seien höchstens als Beiwerk und mit Blick auf Kontakte zu führenden Kreisen erstrebenswert gewesen, ansonsten habe eine natürliche Abgrenzung gegenüber der vorindustriellen altadligen Elite vorgeherrscht. Den Zusammenhalt habe, Konversion hin oder her, eine gemeinsame jüdische »ethnische Identität« befördert.⁴ Augustines These vom an Adelstiteln uninteressierten Wirtschaftsbürgertum hat einen enormen Einfluss entwickelt, worauf in Kapitel 2.1 näher eingegangen wird.

Der Forschungsstand besagt, die eher geringe Zahl geadelter Großbürger in Deutschland sei Folge einer verbreiteten nobilitierungsfeindlichen Einstellung gewesen. Um nur ein Beispiel von vielen zu zitieren: »[B]ekanntlich liegen die Nobilitierungsraten deutscher Bürger im europäischen Vergleich niedrig – formeller adeliger Status wird also keineswegs überwiegend angestrebt«, so Volker Reinhardt 2008.⁵ Dies impliziert, in anderen Ländern sei das Interesse an Adelstiteln deutlich höher gewesen. Weshalb jedoch sollte es gerade zwischen jüdischen Großbürgern in Berlin, Wien und London große Unterschiede gegeben haben? Und wieso lässt sich in den Akten der preußischen Regierung und Bürokratie auch nicht ein einziger der vielen Fälle quellenmäßig fassen⁶, in denen Juden Adelstitel abgelehnt haben sollen, die ihnen von Wilhelm II. angeboten wurden?

Für die Zeit um 1900 dürfte die fortdauernde Attraktivität von Adelstiteln und anderer Auszeichnungen im Bürgertum Österreich-Ungarns und Großbritanniens außer Frage stehen. Bemerkenswerterweise gilt dies selbst für das Paris der Dritten Republik, wo viele Bankiers und Großunternehmer Adelstitel aus dem Ausland erwarben oder sich gleich selbst nobilitierten (siehe Kap. 4, Exkurs). Umso mehr Klärungsbedarf besteht im Fall Preußens und Deutschlands mit seinem vermeintlichen Sonderweg in Sachen Bürgerstolz. In diesem Kapitel sollen daher drei Aspekte behandelt werden, deren Untersuchung und Zusammenschau Aufschluss erhoffen lässt: der Mangel an Belegen für von Juden angeblich abgelehnte Adelstitel und die Ursachen der derzeit vorherrschenden Verzeichnung (Kap. 2.1);

4 Augustine, Die jüdische Wirtschaftselite (Zitate S. 104 u. 114); dies., Die soziale Stellung.

5 Reinhardt, Zeitgeschichte, S. 56.

6 Für das Herrenhaus der gleiche Befund (Spenkuch, *Das preußische Herrenhaus*, S. 389).

7 Eine Zusammenfassung erster Überlegungen dazu ist Drewes, Invention.

im Gegenzug nachweisliche Bemühungen deutscher Juden der Kaiserzeit um Adelstitel (Kap. 2.2); schließlich wesentliche Elemente distinkten Verhaltens im deutsch-jüdischen Großbürgertum (Kap. 2.3).

2.1 Der Topos vom jüdischen Adelsverweigerer im wilhelminischen Deutschland

Der Geschichtsschreiber späterer Zeiten wird vor einem Rätsel stehen, wenn er sich zu vergegenwärtigen sucht, wie unsre Zeit mit den äußeren Organen ihres Geistes demokratisch zu fühlen glaubte, während das Wollen ihrer inneren Seele den Aristokratismus noch immer duldete und zu erhalten strebte.⁸

Walther Rathenau, *Zur Kritik der Zeit* (1911)

Eindrucksvoll liest sich die Liste deutsch-jüdischer Großbürger, die um 1900 Adelstitel abgelehnt haben sollen, oft sogar trotz einer Offerte Wilhelms II. höchstselbst. Für mindestens 17 Wirtschaftsbürger, darunter kaum Konvertiten, finden sich Hinweise in der Literatur: Eduard Arnhold, Albert Ballin, Carl Fürstenberg, Eugen Gutmann, Charles Hallgarten, Oskar Huldshinsky, Salomon Lachmann, Wilhelm Lehfeldt, Rudolf Mosse, Moritz Plaut, Emil und Walther Rathenau, James Simon, Rudolph Sulzbach, Franz Ullstein, Moritz und Max Warburg.⁹ Einige der Namen werden auch immer wieder genannt, wenn es allgemein heißt, Nobilitierungen hätten für das Bürgertum des späten Kaiserreichs eine eher geringe Rolle gespielt.

⁸ Rathenau, *Zur Kritik der Zeit*, S. 33. Siehe dazu Schölzel, *Walther Rathenau*, S. 129f. Zu Rathenaus eigenen elitistischen Überlegungen und deren Widersprüchen siehe Gerstner, *Neuer Adel*, S. 51–68 u. 344–375.

⁹ Gutmann trat 1898 mit seiner Familie zum Protestantismus über (Jüdel, *Erfahrung läßt sich nicht vererben*, S. 231), Ullstein war um 1890 evangelisch geworden (Ullstein, Ullsteins, S. 38). Fürstenberg soll – was kaum bekannt ist und es wohl auch zeitgenössisch war – zu einem unbekanntem Zeitpunkt aus dem Judentum ausgetreten und konfessionslos geworden sein (so *NDB*, Bd. 5, S. 698, wohl laut seinem Sohn). Auch Walther Rathenau wollte 1895 austreten, ohne sich taufen zu lassen, unterschrieb aber die Austrittsurkunde nicht. Siehe dazu Schölzel, *Walther Rathenau*, S. 85, und zur Frage nach der Rechtsqualität eines Austritts ohne Übertritt zum Christentum ebd., S. 428, Anm. 433. Die überprüfungsbedürftige Angabe, Huldshinsky sei aus dem Judentum ausgetreten (Blubacher, Oscar Huldshinsky und Ann Sommer, S. 143), geht auf eine Enkelin zurück. Frdl. Mitteilung per E-Mail von Thomas Blubacher (Rheinfelden), 10. April 2013.

So in den beiden wichtigsten Meistererzählungen¹⁰ deutscher Geschichte des 19. Jahrhunderts. Thomas Nipperdey beschrieb 1990 jüdische Großbürger als besonders nobilitierungsunwillig:

Die jüdische Großbourgeoisie und die Mehrheit der jüdischen Millionäre waren besonders assimiliert. Sie waren zwar weniger »feudalisiert« als ihre nichtjüdischen Klasesengenossen. Ballin, Fürstenberg und die Berliner Zeitungszaren z.B. lehnten die Nobilitierung ab, andere waren freilich für das Adelsprädikat empfänglich.¹¹

Damit war er noch stark von der Feudalisierungsthese beeinflusst. In Hans-Ulrich Wehlers *Gesellschaftsgeschichte* hieß es 1995 bereits allgemeiner:

Gar nicht so selten wurde sogar die angebotene Erhebung in den Adelsrang von millionenschweren deutschen Unternehmern selbstbewußt abgelehnt: von Carl Fürstenberg und von Max Warburg etwa, auch von Albert Ballin, Emil Kirdorf, August Scherl und anderen.¹²

Wobei hier drei Juden auf zwei Nichtjuden kommen: Hinsichtlich der scheinbar »zahlreiche[n] Adelsablehnungen«¹³ in Preußen liegt der Eindruck nahe, nicht konvertierte Juden seien besonders unempfänglich für Adelstitel gewesen. In einer neueren Studie über einen Kunsthändler heißt es etwa, ganz am Rande, über Paul (von) Schwabach, den konvertierten Chef des Bankhauses S. Bleichröder in Berlin: »Im Vergleich zu anderen jüdischen [sic] Unternehmern wie Arnhold, Warburg, Simon[,] Ballin u.a. lehnte er den Titel nicht ab.«¹⁴

Doch keine der Ablehnungen ist wirklich belegbar, alles spricht dafür, dass es sich um nachträgliche Projektionen handelt. Zu reden ist von einem Topos, dem Topos vom jüdischen Adelsverweigerer. Dieser tritt erst in der Analyse seiner Entwicklung zu Tage. Daher werden im Folgenden nacheinander betrachtet: Gerüchte der Kaiserzeit über angeblich bevorstehende Nobilitierungen von Juden; Äußerungen jüdischer Großbürger zur Zeit der Weimarer Republik; Motive in der Erinnerungsliteratur von Nachkommen solcher Familien nach 1945; das Bild, das Historiker in den letz-

10 Siehe zu den beiden Werken und ihren Narrativen allgemein Nolte, Darstellungsweisen.

11 Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1: *Arbeitswelt und Bürgergeist*, S. 406 (zu Nobilitierungen von Wirtschaftsbürgern auch ebd., S. 392).

12 Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3 (1995): *Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914*, S. 719.

13 So schon Stein, *Der preußische Geldadel*, Bd. 1, S. 61, der sonst noch der Feudalisierungsthese zuneigt (auf diesen Widerspruch weist auch Fehrenbach, *Adel und Bürgertum*, S. 6, Anm. 18, hin).

14 Wolff-Thomsen, *Willy Gretor*, S. 349, Anm. 839.

ten Jahrzehnten gezeichnet haben, und die Situation in jüngster Zeit. Im Anschluss werden zum Vergleich auch prominente nichtjüdische Großbürger betrachtet, die Adelstitel abgelehnt haben sollen.

Das Udenkbare denken: Gerüchte über Adelsverleihungen im Kaiserreich

Um die Jahrhundertwende kolportierten jüdische wie antisemitische Zeitungen Gerüchte, dieser oder jener prominente Großbürger jüdischen Glaubens sei für die Mitgliedschaft im Herrenhaus, eine Nobilitierung oder einen Ministerposten in Aussicht genommen.¹⁵ Es waren ausgerechnet zwei ausländische Journalisten, die dann um 1910 den Hamburger Reeder Albert Ballin als besonderen Gegner solcher Auszeichnungen darstellten, die ihm angeblich angeboten worden waren. Schon 1908 berichtete der französische Journalist Jules Huret, der einige Jahre in Deutschland verbracht hatte, von Ballins Ablehnung eines Nobilitierungsangebots. Zugetragen habe sich dies, nachdem der Generaldirektor der HAPAG um 1902/03 gerüchete Weise das Ministerium der Öffentlichen Arbeiten ausgeschlagen habe:

On dit que l'Empereur lui offrit, il y a cinq ou six ans, le ministère des Travaux publics de Prusse – mais ce n'est qu'un bruit qui n'a pu être confirmé. Ce qui es plus sûr, c'est que Guillaume II a voulu l'annoblir, et qu'il a répondu, avec des formes polies: »Sire, je m'en fiche ...«¹⁶

Während also verbürgt sei, Ballin sei ein Adelstitel egal¹⁷, habe dieser laut einer anderen Anekdote, so Huret, gegenüber Wilhelm II. ein Ministeramt abgelehnt, da er nicht aus opportunistischen Motiven Christ werden wolle:

On lui prête même un mot qui serait hors de pair s'il l'avait prononcé. Il aurait dit à l'Empereur, qui lui proposait le ministère à condition qu'il se fit baptiser: »Sire, je suis juif par conviction.«¹⁸

15 Toury, *Die politischen Orientierungen*, S. 239 (mit Bezug auf die öffentliche Wahrnehmung jüdischer Großbürger wie Arnhold, Ballin, Fürstenberg, Goldberger, die Rathenaus und Simon).

16 Huret, *En Allemagne*, T. 2 (1908): *De Hambourg aux marches de Pologne*, S. 155.

17 Interessant ist, dass der Ballin zugeschriebene flapsige Ausspruch in der autorisierten deutschen Übersetzung von Elsa von Kraatz deutlich entschärft wurde. Siehe Huret, *In Deutschland*, T. 2 (1908): *Von Hamburg bis zu den polnischen Ostmarken*, S. 181.

18 Huret, *En Allemagne*, T. 2 (1908): *De Hambourg aux marches de Pologne*, S. 155f. Hier ist die deutsche Übersetzung näher am Original, siehe Huret, *In Deutschland*, T. 2 (1908): *Von Hamburg bis zu den polnischen Ostmarken*, S. 181f.

Sicherlich hat es keines dieser Gespräche auch nur in ähnlicher Form gegeben. Doch mögen viele Leser die geschilderten Umstände – allgemein hinsichtlich der Situation der deutschen Juden, konkret Ballin betreffend – im Kern für realistisch gehalten haben. Tatsächlich beschäftigte sich schon im Sommer 1901 unter anderem die jüdische Zeitschrift *Ost und West* mit der »vielerörterten Frage, ob [...] Ballin [...] zu einem Ministerposten aussersehen sei oder nicht«. ¹⁹ Dies Gerücht griff Huret auf.

Auch der britische Zeitungskorrespondent Frederic Wile schrieb in seinem Buch über einflussreiche Deutsche *Rings um den Kaiser* (1913), Ballin habe »mehrfachen vergeblichen Versuchen« widerstanden, »ihn zum Minister zu machen«. ²⁰ Mehr noch:

Bei einer der vielen Gelegenheiten, bei welchen der Kaiser versuchte, Ballin zum Minister zu machen, oder ein »von« an seinen bürgerlichen Namen zu heften, oder ihn zum Mitglied des preußischen Herrenhauses zu ernennen, begnügte sich Ballin damit, die Photographie des Kaisers anzunehmen, auf welche dieser die Widmung setzte: »Dem weitblickenden, unermüdlichen Bahnbrecher für unseren Handel und unsere Ausfuhr«.

Das ist der Titel, den Ballin, der seit langem der ungekrönte König seiner Heimatsrepublik Hamburg ist, mit mehr Stolz trägt, als das Adelsprädikat oder Titel wie Exzellenz, Staatssekretär, Geheimrat oder einige ähnliche langatmige Anhängsel, für deren Erwerbung der Durchschnittsdeutsche jedes Opfer bringt. ²¹

Bei Wile gehen die Ausschmückungen also noch weiter als bei Huret fünf Jahre zuvor. Bemerkenswert, wie ein bescheidener Ballin einem insgesamt angeblich starken Drang des deutschen Bürgertums nach Titeln gegenübergestellt wird: Im deutlichen Kontrast zur jüngeren Forschungsliteratur ist Ballin noch die große Ausnahme von der Regel.

Auch in Nachrufen auf den Frankfurter Bankier und bedeutenden Philanthropen Charles Hallgarten ²², der aus den USA remigriert war, findet sich 1908 das Gerücht, seine Berufung ins Herrenhaus habe kurz bevorgestanden. Die *Neue Revue* etwa schrieb, es sei

¹⁹ *Ost und West*, H. 7 vom Juli 1901, Sp. 547. Zitiert wird die *Frankfurter Zeitung* vom 28.

Juni, die die Möglichkeit eines Ministerpostens des Antisemitismus von oben wegen verwirft, obwohl es »mehr als einen Beweis dafür [gebe], dass Wilhelm II. keine antisemitischen Vorurteile« habe. Das *Israelitische Familienblatt* in Hamburg beschäftigte sich am 27.

Juni auf seiner ersten Seite mit dem Gerücht (Hecker, *Walther Rathenau*, S. 258, Anm. 367).

²⁰ Wile, *Rings um den Kaiser*, S. 19. Das englische Original war im selben Jahr erschienen.

²¹ Ebd., S. 20.

²² Über ihn siehe Lustiger (Hg.), *Charles Hallgarten*; Heuberger et al. (Hg.), *Ein Amerikaner*.

komisch, sich Hallgarten als Mitglied des Preußischen Herrenhauses, wie alle dahin berufenen Millionäre, als Jasager auszumalen. Und dennoch scheint eine solche Berufung über ihm geschwebt zu haben. Der Kaiser, der ihn wie alle unsere großen Geber kennt, ließ sich dabei vielleicht auch von dem ganz Neuen leiten, einen Israeliten amerikanischer Nationalität erst zu naturalisieren und sodann zu adeln. Man kann jedoch sicher sein, daß dieser Adlige seine wahre Meinung im Herrenhause nicht unterdrückt hätte.²³

Von einem Verzicht Hallgartens auf eine angebotene Herrenhausberufung wollten ebenso die Nachrufe in der *Frankfurter Zeitung* und im *General-Anzeiger* wissen.²⁴ Schon an ein entsprechendes Angebot war indes nicht zu denken: auf Grund von Hallgartens US-Staatsbürgerschaft (die ihm wichtig war) und seiner jüdischen Konfession wegen.²⁵

Es verwundert nicht, dass 1902 das *Israelitische Familienblatt*, wie schon ein Jahr zuvor Ballin, den Berliner Bankier Ludwig Max Goldberger²⁶ als jüdischen Kandidaten für das Herrenhaus nannte.²⁷ Richtig daran ist nur, dass Goldberger selbst sich 1898 erfolglos für eine Herrenhausmitgliedschaft ins Gespräch gebracht hatte, ebenso wie 1876 der in Preußen später nicht als adlig anerkannte (siehe Kap. 3.3) jüdische Bankier Jakob (Freiherr von) Landau.²⁸ 1904 schrieb aber unter anderem der *General-Anzeiger für die gesamten Interessen des Judentums*, auch James Simon sei ein Kandidat für das Herrenhaus.²⁹ Der sozialdemokratische *Vorwärts* sah schon eine neue Epoche sich ankündigen, weshalb »die Granden vom »alten und befestigten Grundbesitz« sich davor fürchteten, »da auf Simon die Ballin und Goldberger folgen. Unbegrenzte Möglichkeiten eröffnen sich.«³⁰ Dabei kam noch zehn Jahre später die Herrenhausberufung des nicht getauften Eduard

23 *Nene Revue* vom Mai 1908, zit. nach Lustiger, Charles Hallgartens reichsdeutsche und internationale Aktivitäten, S. 143.

24 Schembs, Charles L. Hallgarten, S. 159, Anm. 220; Toury, *Die politischen Orientierungen*, S. 240.

25 Freilich sollen Hallgarten »die unzähligen Bittgesuche, die an ihn kamen«, zuweilen »vom Baron bis zum Fürst, von Ehr- und Hochwürden bis zum Oberlehrer inklusive« betitelt haben, so sein Sohn (Hallgarten, *Charles L. Hallgarten*, S. 51).

26 Über ihn siehe Biggeleben, »*Bollwerk des Bürgertums*«, S. 143–149 u. passim.

27 Toury, *Die politischen Orientierungen*, S. 240.

28 Spenkuch, *Das preußische Herrenhaus*, S. 426–428. Goldberger war von seinem Bruder Georg vorgeschlagen worden, der Bankier und belgischer Generalkonsul in Berlin war.

29 Toury, *Die politischen Orientierungen*, S. 240.

30 Zit. nach Matthes, *James Simon*, S. 74 (der davon ausgeht, Wilhelm II. habe Simon tatsächlich anlässlich der Schenkung seiner Renaissancesammlung für das im Oktober 1904 eröffnete Kaiser-Friedrich-Museum berufen wollen).

Arnhold nur mit einiger Verzögerung zu Stande und blieb in ihrer Zeit einzigartig (siehe Kap. 3.3). Im Fall Simons und Hallgartens handelt es sich um Legenden, die jeder Plausibilität entbehren.³¹

Was die Rathenaus betrifft, hieß es 1912, diesmal im ersten Band des antisemitischen *Semi-Gotha*, der Großindustrielle Emil Rathenau stehe kurz vor der Adelsverleihung. Diese Angabe wurde in den *Grenzboten* sogleich als ebenso falsch bezeichnet wie die, Kolonialstaatssekretär Bernhard Dernburg, dessen jüdische Herkunft väterlicherseits vielen ein Dorn im Auge war, habe den italienischen Adel erhalten.³² Richtig ist immerhin, dass Emil Rathenau, der im Übrigen zahlreiche in- und ausländische Orden und mehrere Ehrentitel erhielt³³, zu den ganz wenigen Großbürgern jüdischen Glaubens gehörte, die unter Wilhelm II. aus der Staatsspitze heraus für eine Herrenhausmitgliedschaft vorgeschlagen wurden. Der Vorstoß von 1906 blieb aber ohne Erfolg, obwohl er, soweit nachvollziehbar, von niemand Geringerem als Reichskanzler Bülow ausgegangen war.³⁴

Emils Sohn Walther Rathenau strebte seinerseits seit etwa 1906 ein politisches Amt an; gern wäre er Reichsstaatssekretär oder Botschafter ge-

31 Spenkuch, *Das preußische Herrenhaus*, erwähnt Simon einige Male, führt ihn aber nicht in seiner Liste nicht realisierter MdH-Vorschläge von Wirtschaftsbürgern (S. 420–424) auf.

32 Siehe die *Semi-Gotha*-Besprechung von Stephan Kekule von Stradonitz in den *Grenzboten* vom 3. Juli 1912, S. 38, wo auch die behauptete Nobilitierung des Berliner Kommerzienrats Moritz Koppel zurückgewiesen wird, und vgl. *Semi-Gotha*, Bd. 1, S. XLVI, 300f. u. 416. Gemeint war wohl der sehr vermögende (vgl. unten S. 116), öffentlichkeitsscheue Bankier und wichtige Wissenschaftsmäzen Leopold Koppel, der Geheimer Kommerzienrat und Träger des Wilhelmsordens war. Über ihn siehe Szöllösi-Janze, *Fritz Haber*, S. 212–224 u. passim.

33 Siehe dazu *NDB*, Bd. 21, S. 173.

34 Spenkuch, *Das preußische Herrenhaus*, S. 423. Aus den Akten geht hervor, dass Bülow mit Blick auf die Herrenhausberufungen anlässlich des Geburtstags Wilhelms II. auch Emil Rathenau und den (konvertierten) Direktor der Nationalbank für Deutschland Richard Witting ins Gespräch gebracht hatte. Wie Innenminister Bethmann Hollweg dem Chef des Zivilkabinetts Lucanus am 16. Januar 1906 schrieb, sei Bülow nunmehr bereit, vorerst Abstand von den Vorschlägen zu nehmen, da gegen beide Bedenken bestünden: Rathenau sei Mitglied des Verwaltungsrats der Berliner Handelsgesellschaft, die polnischen Banken Kredite gebe, was ihn national unzuverlässig erscheinen ließe, und eine Berufung Wittings würde höheren Orts ihrer angenommenen politischen Wirkung wegen gewiss auf Bedenken stoßen. Darüber hinaus ist feststellbar, dass Witting, ein Bruder Maximilian Hardens, 1902, 1907 und 1909 selbst versuchte, ins Herrenhaus berufen zu werden, doch ohne Erfolg. Zuletzt erhielt er Kenntnis davon, dass Bülows Versprechen ihm gegenüber nie ernst gemeint waren. Frdl. Mitteilungen per E-Mail von Hartwin Spenkuch (Berlin), 12. und 19. August 2011 (mit Bezug auf Unterlagen aus verschiedenen Beständen des Geheimen Staatsarchivs und des Bundesarchivs).

worden.³⁵ Seine nachweislichen Ambitionen blieben der Presse nicht verborgen, so brachte *Die Standarte* 1908 einen Artikel über den »kommen-de[n] Mann« Rathenau.³⁶ Doch wie schon beim Vater trieb Bülow die mögliche Berufung nicht bis zur letzten Konsequenz voran, offenbar aus Furcht vor antisemitischer Kritik. Stattdessen wurde Rathenau unter anderem Anfang 1910 mit dem Roten Adler Orden 2. Klasse ausgezeichnet, was Bülow wie Rathenau als eine Ermutigung ansahen. Die Ordensverleihung hatte sich freilich über ein Jahr hingezogen, nicht zuletzt weil der Unterstaatssekretär in der Reichskanzlei Einwände hatte. Was Bülow diesem schrieb, spricht Bände: Eine Auszeichnung Rathenaus sei angezeigt,

weil er ein sehr fähiger, brauchbarer Mensch ist, und um zu zeigen, daß bei uns auch ungetaufte Juden nicht immer als Parias behandelt werden. Wenn wir Rathenau nicht irgendein Pflaster geben (Orden oder Geheimrat), wird er sehr entmutigt.³⁷

Bekanntlich erhielt Rathenau erst im und nach dem Krieg politische Ämter, zuletzt als Außenminister.³⁸ Nach seiner Ermordung durch Rechtsradikale 1922 schrieb sein Privatsekretär Hugo Geitner aber in einem Nachruf, Rathenau habe »vor etwa fünfzehn Jahren eine amtliche Titulatur und kurz nach Kriegsausbruch ein ihm angebotenes Staatssekretariat (damals gleich Ministerium) abgelehnt«.³⁹ Doch sind dies Behauptungen, die Rathenau viel bescheidener darstellen als er vermutlich war.⁴⁰ Geitner war wohl von

35 Zum Folgenden siehe Hecker, *Walther Rathenau*, S. 257–261; Schölzel, *Walther Rathenau*, S. 75–78. Schölzel vermutet ein Bündel an Motiven für Rathenaus Streben nach einem politischen Amt: Interessens als Industrieller; der Wunsch, den Vater zu übertreffen; der Antrieb, als nicht konvertierter Jude anerkannt zu werden; persönlicher Ehrgeiz; vielleicht auch Sendungsbewusstsein.

36 Hecker, *Walther Rathenau*, S. 260.

37 Bernhard von Bülow an Friedrich Wilhelm von Loebell, 27. Dezember 1908, zit. nach Schölzel, *Walther Rathenau*, S. 77.

38 Womit er trotz undankbarer Aufgaben immerhin für denjenigen Politikbereich zuständig war, der besonders prestigeträchtig und bis 1918 wie kein anderer adlig dominiert gewesen war. Übrigens ist in manchen Veröffentlichungen, vor allem aus der DDR und von außerhalb Deutschlands, gerade im Hinblick auf den Außenminister als von Walther »von Rathenau« die Rede. So zum Beispiel bei Mazower, *Hitler's Empire*, S. 36.

39 Geitner, In memoriam Walther Rathenau, S. 831.

40 Es scheint sich um 1907 eher so verhalten zu haben, dass Rathenaus Hoffnung, Staatssekretär zu werden, sich ihm schon bald als nicht realisierbar darstellte, da »die Berufung eines in der Verwaltung unerfahrenen Juden für den Reichskanzler einen »Ehrverlust« bedeutet hätte« (Schölzel, *Walther Rathenau*, S. 75f.). Von einem Verzicht Rathenaus auf ein Amt kann aber angesichts der Gegebenheiten wohl auch keine Rede sein: Ganz offensichtlich war es Bülow, der die Option, Rathenau zum Staatssekretär zu machen, nicht weiterverfolgte (vgl. dazu auch ebd., S. 422, Anm. 334).

einer Lesart beeinflusst, die zur Zeit der Republik zum Durchbruch kam: Großbürgern, nicht zuletzt jüdischen, erschien es offensichtlich zunehmend opportun, sich rückblickend als distanziert gegenüber der Monarchie und ihren Auszeichnungen darzustellen. Liberale Publizisten griffen dies Motiv zustimmend auf und spinnen es weiter.

Aus der Kaiserzeit selbst sind nur sehr wenige Beispiele bekannt, in denen sich jüdische Großbürger in solch ein Licht zu setzen suchten oder gesetzt wurden. So kursierte kurz nach den Adelsverleihungen an die Konvertiten Friedrich Friedlaender und Georg Caro 1906 das Gerücht,

auch dem Geheimen Kommerzienrate Isidor Loewe sei vom Kaiser, gleichzeitig mit den Herren Friedländer und Caro, der Adel zugesagt gewesen. Er habe ihn jedoch ausgeschlagen. Möglich wäre das schon. Denn Herr Loewe, der an der Spitze der bedeutendsten Waffen- und Munitions-Gesellschaften Deutschlands steht und in manchem Aufsichtsrat, so in dem des Norddeutschen Lloyd sitzt, hat auf äussere Ehrungen wohl nie besonders viel gegeben.⁴¹

Darin deuten sich bereits wichtige Facetten späterer Lesarten an. Und 1908 hieß es in einem anderen Nachruf auf Charles Hallgarten, den sein Sohn sieben Jahre später in einer Erinnerungsschrift zitierte: »Er wird wie alle bedeutenden Männer eine Lücke hinterlassen, die schwer zu schließen ist. Denn wo sind die Männer, die, wie er, Titel und Orden prinzipiell ablehnen, weil sie sich die Möglichkeit offen halten wollen, jederzeit unter die Ketzer zu gehen?«⁴² Auch Hallgarten (der wie gesagt für hohe preußische Auszeichnungen auf Grund von Staatsbürgerschaft und Konfession gar nicht in Frage gekommen wäre) wird hier als Ausnahmefall dargestellt.

Dagegen hat eine von Walther Rathenau in seiner Abrechnungsschrift *Der Kaiser* (1919) berichtete Geschichte eine selbstkritische Note. Demnach habe sich um 1909 auf einer Bahnfahrt ein Kreis von »vier oder fünf Großindustriellen« in Rage geredet. Eine Verfassungsänderung zwecks Beschneidung der kaiserlichen Macht habe man gefordert und Rathenau gebeten, sie zu vertreten. Seinem Vorschlag, mit einer Petition die Öffentlichkeit zu suchen, hätten alle zugestimmt, doch will er nur weise erwidert haben:

»Sie irren. Keiner würde unterschreiben. Die Aussicht auf das Herrenhaus und den Adel wäre zu Ende. Die Karriere des Sohnes erledigt, der Verkehr mit Hof und Würdenträgern abgeschnitten.«

41 Nordegg, *Berliner Gesellschaft*, S. 180f. Loewe gehörte zu den nicht konvertierten Industriellen, kam also für einen preußischen Adelstitel de facto nicht in Frage.

42 Zit. nach Hallgarten, *Charles L. Hallgarten*, S. 50 (ohne Quellenangabe).